

Zeitschrift für Diskursforschung  
1. Beiheft 2015

**Zeitschrift für  
Diskursforschung**  
Journal for  
Discourse Studies

**Diskurs – Interpretation –  
Hermeneutik**

1. Beiheft

Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver  
(Hrsg.)

**BELTZ** JUVENTA

# Inhalt

Einleitung	2
<i>Daniel Wrana</i> Zur Lokation von Sinn. Das Subjekt als Bedingung und Gegenstand von Diskursanalyse und qualitativer Forschung	14
<i>Rainer Diaz-Bone</i> Die Sozio-Epistemologie als methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen	43
<i>Dietrich Busse</i> Diskursanalyse und Hermeneutik. Ein prekäres Verhältnis	62
<i>Werner Holly</i> Diskurse verstehen? Optionen linguistischer Diskurshermeneutik	86
<i>Ekkehard Felder/Anna Mattfeldt</i> Linguistik als hermeneutische Wissenschaft. Das schwierige Verhältnis von Text und Bild im Diskurs	107
<i>Noah Bubenhofer/Joachim Scharloth/David Eugster</i> Rhizome digital: Datengeleitete Methoden für alte und neue Fragestellungen in der Diskursanalyse	144
<i>Reiner Keller</i> Weber und Foucault. Interpretation, Hermeneutik und Wissenssoziologische Diskursanalyse	173
<i>Willy Viehöver</i> Narration und Interpretation. Überlegungen zum hermeneutischen Strukturalismus Paul Ricoeurs	211
Die Autorinnen und Autoren	261

Willy Viehöver

## Narration und Interpretation

Überlegungen zum hermeneutischen  
Strukturalismus Paul Ricœurs<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Der Beitrag geht im Anschluss an Paul Ricœur davon aus, dass wir als handlungsfähige, verkörperte Akteure nicht nur mit Worten etwas „tun“ (Austin), sondern dadurch, dass wir jemandem etwas über etwas in der Welt erzählen. Dass wir im Akt des Erzählens immer auch Welt interpretierend zur Sprache bringen und sie gegebenenfalls reinterpreten, ist dabei eine zentrale Annahme. Aus diskursanalytischer Sicht muss bei der Analyse narrativer Diskurse, neben den semiotischen Aspekten des Erzählens und seinen semantischen Dimensionen, auch eine Pragmatik des Erzählens mitgedacht werden. Damit wird, neben den Sprechern (Erzählern) und den narrativen Texten, immer auch ein interpretierendes Publikum in den Blick genommen, das sich aktiv wieder in den Strom des narrativen Diskurses einschalten und ihn verändern kann.

**Schlagwörter:** Hermeneutik, Interpretation, Erzählung, Narration, Narrative, Plot, narrative Strukturen, Aktanten

**Summary:** The paper follows Paul Ricœur's discourse on narrative and narrativity, by considering storytelling a central way of worldmaking. Accordingly, embodied and capable human actors do not only do things with words as Austin suggested, but by telling somebody something about something occurring in the world. Furthermore storytelling is considered an act of interpretation. By telling stories, we not only follow (changing) rules of narrativizing events and (human) action by forming them into a comprehensible story. By providing them with a plot as well as by appropriating stories already told, we do not only make sense of the world but we interpret and refigure it at the same time. From a discourse analysis point of view the analysis of narrative discourses, besides focusing on structural semiotic and semantic aspects, it

---

1 Für Korrekturen und hilfreiche Kommentare danke ich Jessica Hubatsch, Sasa Bosanic, Matthias Klaes und Harald Hofer.

also needs to take a pragmatic perspective into account. Hence, narratives always face a public able to actively and creatively enter the streams of ongoing narrative discourse thereby providing future readers with possible worlds.

**Keywords:** hermeneutic, interpretation, narrative, story, narration, plot, narrative structure, actants

## 1. Einleitung: Erzählung, Diskurs, Interpretation

Im Folgenden wird eine erzähltheoretische Perspektive auf das Verhältnis von Diskurs und Interpretation eingenommen. Wenn Menschen einem (unbestimmten) Publikum etwas über etwas in der Welt erzählen, so handelt es sich dabei um einen diskursiven Prozess, der im doppelten Sinne Akte der *Interpretation* impliziert.<sup>2</sup> Zum einen dadurch, dass Erzähler *Welt* für andere in der Narration oder im Mythos<sup>3</sup> interpretierend *zur Sprache* bringen und mit Bedeutung versehen. Zum anderen dahingehend, dass Erzählungen, wenn sie einmal in Texten (Bildern oder Filmen) objektiviert sind, auch zum besseren *Selbstverständnis* beitragen, weil sich der individuelle oder kollektive Rezipient und Interpret *Welt* vor dem Hintergrund narrativer Texte und Diskurse auf kreative Weise aneignen kann.<sup>4</sup> Hinter dieser These Ricœurs steht die Annahme, dass weder das *Fremd-* noch das *Selbstverstehen* unproblematische „Akte“ sind (Ricœur 1973, 2005a, 2005b).<sup>5</sup> Vielmehr setzen

- 
- 2 Der hermeneutische Bogen setzt mit dem Akt narrativer Rede als konfigurierenden Ausdrucksprozess ein, führt vom Gedanken zur narrativen Äußerung und schließt – for the time being – mit dem Akt der Rezeption (lesen, hören, betrachten), bewegt sich also von der Erzählung zum refigurierenden Gedanken zurück. Vgl. dazu Grondin 2009, S. 13 f.; siehe 2007a, S. 87–135). Folglich sind die folgenden Überlegungen auch vor dem Hintergrund der akademischen Debatten um die kommunikative bzw. diskursive Konstruktion von Wirklichkeit zu lesen (Keller 2013, S. 69–94; Keller et al. 2005).
  - 3 Lyotard (1990\2010, S. 49 ff.) sieht die Differenz zwischen Mythen und Erzählungen der Moderne darin, dass letztere ihre Legitimität in einer noch einzulösenden Zukunft sehen und nicht in einem den Ursprung (von Welt, Institutionen usw.) begründenden Akt. In beiden Fällen sind die Erzählungen jedoch bedeutungsvolle Aussagen, die der Interpretation offenstehen.
  - 4 Der Rezipient kann neben dem verkörperten Leser, Hörer oder Betrachter von (Bild-)Geschichten, auch die Gruppe sein, die Erzählungen auf typische und mithin soziologisch typisierbare Weise auslegt. Auf dem Spiel stehen als Identitäten in beiderlei Hinsicht (vgl. Ricœur 2006).
  - 5 Die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik Soeffners scheint hingegen das Selbstverstehen für einen unproblematischeren Akt zu halten (Soeffner 2000, S. 165).

beide – Fremd- und Selbstverstehen – *interpretative Prozesse* voraus, die einen Umweg über Symbole, Texte und Erzählungen gehen müssen.<sup>6</sup>

Der 2005 verstorbene französische Philosoph Paul Ricœur<sup>7</sup> hat eine lange Phase seines Schaffens der *interpretativen* Analyse von Narrationen (Erzählungen, Geschichten) gewidmet, die für ihn ein fundamentales Medium sozio-kultureller Reproduktion, Innovation und Transformation sind. Bereits zuvor hatte er den Versuch einer kritisch an Dilthey, Heidegger und Gadamer anschließenden *hermeneutischen* Grundlegung der Sozial-, Geistes- und Geschichtswissenschaften unternommen, auf die ich mich hier stütze (vgl. auch Ricœur 1972, 1973, 1981).<sup>8</sup> Ricœur betonte dabei stets sein Credo der Offenheit und Unabschließbarkeit von Lektüre- und Verstehensprozessen (Valdés 1991, S. 24). Seine dialogische, strukturalistisch inspirierte Hermeneutik (vgl. Kearney 2006, S. ix; Valdez 1991) greift zwar Konzepte des Strukturalismus, der Hermeneutik und der Phänomenologie auf, nimmt jedoch jeweils weitreichende „Korrekturen“ vor:

Erstens entfernt ihn seine Kritik *intentionalistischer*, psychologisierender hermeneutischer Ansätze (Schleiermacher, Dilthey) vom *subjektiv* gemeinten Sinn und mündet in ein Interpretationsverständnis, das sich an einem erweiterten *Textparadigma* orientiert („Texte“ als Spuren, Dokumente und Akte).<sup>9</sup>

Zweitens muss der *objektivistisch* erklärende Zugang zu Mythen und Erzählungen, den einige strukturalistische Spielarten präferieren, aus Ricœurs (2005a, S. 79–108) Sicht notwendig um eine *interpretative* Perspektive erweitert werden; hierbei werden Akteure in terms von Sprechern (Erzählern) und Gesprächspartnern (Publikum) wieder in den Diskurs eingeführt (Ricœur 2005a, S. 34).<sup>10</sup>

Drittens nehmen Ricœurs Analysen ihren Ausgang von einer diskurstheoretisch varriierten *phänomenologischen* Position (Ricœur 2005a, S. 54 f.). Demnach basiert das menschliche *Sein* oder das *Leben* in menschlichen Ge-

---

6 Reiner Keller (2012a, 2012b, 2013) hat an verschiedenen Orten auf die bedeutende Rolle pragmatistischer Autoren für die Grundlegung einer wissenssoziologisch informierten Diskursforschung hingewiesen. Auch hinter Ricœurs (1972, 1973, 1974, 1981, 2005a, 2005b, 2006) Reflexionen zu Selbst- und Fremdverstehen stehen letztlich die grundlegenden Arbeiten Meads (1969, 1973) und Deweys (1996).

7 Vgl. Ricœur (2005a, 2005b, 2007a, 2007b, 2007c); siehe auch Valdés (1991).

8 Diese Ausrichtung teilt er mit den an der wissenssoziologischen Hermeneutik ausgerichteten Programmatiken (siehe u. a. Soeffner/Hitzler 1994; Reichertz 2004; Keller 2004, 2005, 2012a).

9 Zu den Methoden der Textanalyse siehe u. a. Titscher et al. (1998).

10 Siehe zum Problemzusammenhang von Handlung, Kommunikation und Diskurs auch die Beiträge in Keller et al. (2013) und Keller (2005, 2012a).

sellschaften, also in einer immer schon vorinterpretierten bzw. präfigurierten Welt, auf einem unabschließbaren Prozess der Interpretation durch soziale Akteure und deren Erzählungen, wobei Ricœur hier die bedeutende Rolle des rezipierenden „Lesers“ als Interpreten von Texten, Handlungen und Erzählungen hervorhebt.<sup>11</sup> Auch in diesem Punkt, d. h. bezüglich des veränderten Verhältnisses zum Sein, bricht Ricœur mit dem strengen strukturalistischen Paradigma. Diskurse konstituieren demnach nicht nur *Sinn* (den man u. a. durch diskurs-linguistische Theoreme *erklären* kann), vielmehr bringen sie Welt durch die durch Texte eröffneten Bezüge *deutend* zur Sprache. In dieser Hinsicht insistiert Ricœur (ebd.) auf der *Referenzfunktion* narrativer Diskurse.

### 1.1 Jenseits von Text und Cogito

Ricœurs Position richtet sich demnach *erstens* gegen sprachwissenschaftliche Analysen narrativer Diskurse, die sich auf die *Innenwelt* von Texten allein beziehen, aber *zweitens* auch gegen interpretative Ansätze, die das „Cogito“, und damit das *Subjekt* zum Fluchtpunkt ihrer theoretischen Überlegungen machen (Ricœur 2005b, S. 15–38). In seinem Vorschlag einer Hermeneutik des Textes als „Akt“ verschwindet zwar das Descartesche ICH, das „Herr seiner selbst ist“ und mit ihm die Subjektivität als primäre Kategorie des Verstehens, nicht aber das verkörperte (erlebende, interpretierende und handelnde) Subjekt schlechthin, denn Ricœur (1981) restituiert es als ein *Selbst*, das „Schüler des Textes“ ist (Ricœur 2005a, S. 51; 1981).<sup>12</sup> Ricœur entwickelt eine strukturalistische Hermeneutik, die sich, anders als die klassische (psychologisierende) Hermeneutik Schleiermacherscher und Diltheyscher Prägung, mithin nicht mehr dafür interessiert, was der Sprecher oder Autor ‚wirklich‘ meinte; vielmehr stellt sich für ihn die Aufgabe der Hermeneutik wie folgt dar, sobald man die Suche nach der *Intention* des Sprechers (Erzählers) zurückstellt:

„Die radikalste Art, auf welche die Hermeneutik den Vorrang der Subjektivität in Frage stellt, besteht darin, die Theorie des Textes als Prüfstein zu nehmen. Insofern sich nämlich der Sinn eines Textes im Verhältnis zur

---

11 Ricœur positioniert sich hier im Rahmen einer „Existenzhermeneutik“ (Grondin 2009, S. 11); er schließt an Überlegungen des späten Dilthey wie auch an Heidegger und Gadamer an; aber gleichwohl bleibt er geisteswissenschaftlichen Forderungen nach einer methodisch orientierten Hermeneutik verbunden.

12 Diesbezüglich zeigen sich deutliche Parallelen zu pragmatistischen Positionen (vgl. Mead 1973).

subjektiven Intention seines Autors verselbständigt hat, ist es nicht mehr das wesentliche Problem, hinter dem Text die verlorene Intention wiederzufinden, sondern die „Welt“, die er aufschließt und entdeckt, gewissermaßen vor dem Text zu entfalten. (...) Was in einem Text zu interpretieren ist, ist der Vorschlag einer Welt, der Entwurf einer Welt, die ich bewohnen könnte und in der ich meine eigensten Möglichkeiten entfalten könnte.“ (Ricoeur 2005a, S. 50 f., siehe auch 2009, S. 43 ff.)<sup>13</sup>

Der (sozialwissenschaftliche) Interpret muss sich also mit den durch Texte, Werke und narrative Diskurse eröffneten Bezügen *interpretierend* auseinandersetzen.<sup>14</sup> Durch diese behutsame *Dezentrierung* der Stellung sprechender und handelnder Subjekte und der gleichzeitigen Öffnung des Textparadigmas wird Ricoeurs Werk für wissenssoziologische Fragestellungen in hohem Maße anschlussfähig.<sup>15</sup> Denn hatte nicht schon Durkheims Wissenssoziologie darauf bestanden, dass wir als verkörperte Individuen in sozio-kulturellen Deutungszusammenhängen aufwachsen und leben, die selten von uns selbst gemacht werden, wohl aber entscheidend für die jeweilige Selbst- und Personwerdung sind?<sup>16</sup>

Weil Ricoeurs hermeneutischer Strukturalismus die Binnenwelt von Texten überschreitet, ist er jedoch nicht nur als Kritik des *Subjektivismus* des *Cogito*, sondern auch als eine Kritik des strukturalistischen *Objektivismus* zu lesen – er sprach in Bezug auf Claude Lévi-Strauss einmal von einem Transzendentalismus ohne Subjekt (Ricoeur 2005a, S. 25). Denn Ricoeur wehrt sich gegen den subjektlosen Objektivismus Lévi-Strauss'scher Prägung und schlägt demgegenüber eine strukturalistisch inspirierte Hermeneutik der Erzählungen vor, die erklärende *und* interpretative Aspekte der Analyse zu vereinen sucht und die Subjekte, deren sprachliche begründete *Imaginationskraft* sowie deren Praktiken der Narrativisierung von Welt wieder in den Fokus einer interpretativen Analyse von Diskursen einschließt. Allerdings stützt sich diese Perspektive nicht auf das Modell des Descartschen *Cogito*

---

13 Vielleicht ist dies auch, trotz vieler Gemeinsamkeiten in der Sache, ein kleiner Unterschied zur Wissenssoziologie Soeffnerscher Prägung, die m.E. sehr viel stärker „ego-logisch“ bleibt (vgl. etwa Soeffner/Hitzler 1994; Soeffner in Reichertz 2004, [38]).

14 Folglich müsste aber auch der sozialwissenschaftliche Interpret von Diskursen seine Ergebnisse als Resultate von Deutungsprozessen kenntlich machen.

15 Vgl. (Ricoeur 2005a, 2005b, 2006, 2007a, 2007b, 2007c). Siehe dazu auch meine Versuche in Viehöver (1997, 2001, 2003, 2011, 2012a, 2012b, 2013, 2014a, 2014b).

16 In dieser Tradition stehend hat Jürgen Link (2005) auf dem Argument insistiert, dass Diskurse (in der Regel) nicht von personalen Wesen in konkreten Situationen ausgehandelt werden.

(Ricoeur 2005b, S. 26–38).<sup>17</sup> Vielmehr findet das Selbstverständnis von verkörperten Individuen und Kollektiven seine Vermittlung nicht nur durch Zeichen- und Symbolrelationen, sondern insbesondere über komplexe Narrationen – und damit in (textuellen) Einheiten über Satzniveau –, ob diese nun ihren narrativen Plot aus der Geschichte (Erinnerungsdiskurse), aus literarischen Fiktionen, wissenschaftlichen Fiktions- und Faktenerzählungen, politischen Narrativen oder den Mythen des Alltags entlehnen – z. B. Autobiografien, Gründungsmythen, (wissenschaftliche) Utopien oder Dystopien.<sup>18</sup> Narrative Strukturen,<sup>19</sup> gleichsam als „geregelter“ Regeln der Aussagenproduktion, spielen laut Ricoeur nicht nur eine zentrale Rolle bei der *Konfiguration* von Sinn und Bedeutung, sondern auch, jenseits der Welt der Texte, bei der (Re-)Figuration (lebens-)weltlicher Zusammenhänge durch den Rezipienten. Ricoeur nimmt diesbezüglich an, dass Menschen das Leben anderer Menschen, aber auch ihr eigenes Leben (Selbsterzählungen) für „lesbarer“ halten, wenn sie deren/ihren Lebenszusammenhang (Dilthey) anhand von Geschichten, die (von ihm) erzählt werden, interpretieren (Ricoeur 2005b, S. 142). Lebenszusammenhänge (Dilthey) werden dann verständlicher, wenn man narrative Modelle auf sie anwendet, die, ob nun aus der Geschichte oder aber aus der Fiktion stammend (Romane, Epen etc.), aus dem jeweiligen „Diskursuniversum“<sup>20</sup> der Gesellschaften entlehnt sind (ebd.).

## 1.2 Erzählungen: Ein Modus Welt zur Sprache zu bringen!

Ricoeur hat, dies bliebe einleitend *drittens* zu ergänzen, in seinen Werken zur Philosophie der Interpretation nicht nur eine eigentümliche Ehe zwischen Strukturalismus und Hermeneutik angeregt; er geht zudem von einer phänomenologischen Position aus und damit vom „Vorrang des zu sagenden Seins vor unserem Sagen“ (Ricoeur 2005a, S. 55). Er meint, dabei in der Tradition Heideggers stehend, dass Diskurse nicht um ihrer selbst Willen existieren, sondern der Modus sind, um Erfahrungen zur Sprache zu bringen (Ricoeur

---

17 Auch hier zeigen sich Gemeinsamkeiten zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (vgl. z. B. Soeffner/Hitzler 1994, S. 50).

18 Siehe u. a. Ricoeur (2005a, S. 135–151), White (1991), Müller-Funk (2008), Arnold et al. (2012), Viehöver (2014a, 2014b).

19 Dazu zählen u. a. Mytheme (Lévi-Strauss 1977, S. 232), Aktantenstrukturen (Greimas 1970) und typische Plotmuster (z. B. Tragödie, Komödie, vgl. White 1991, Kapitel 1).

20 Vgl. Keller (2013, S. 69–94, insbesondere S. 84 ff.), der an die pragmatistische Tradition des Konzepts des Diskursuniversums, verstanden als gemeinsam geteiltes Bedeutungssystem, erinnert und für die Diskursanalyse fruchtbar machen will: vgl. dazu auch Mead (1973).



2005a, S. 54 f.).<sup>21</sup> Bei seiner Kritik des Cartesianischen Subjektivismus einerseits, wie auch an den Distanzierungs- und Dezentrierungsversuchen in der Folge Nietzsches andererseits, schlägt Ricœur ein Modell der Narrativität und der *Hermeneutik des Subjektes*<sup>22</sup> vor, das auf einer außersprachlichen Referenz des (narrativen) Diskurses besteht und zugleich aber den Horizont der Husserlschen Bewußtseinsphilosophie überschreitet (Ricœur 2009, S. 197–221). Narrative Diskurse verweisen entsprechend stets auf etwas in der (sozialen, kulturellen und materiellen) Welt, das sie im Rahmen narrativer Plots bedeutungsvoll konfigurieren und dem Publikum zur Interpretation stellen (Ricœur 2005a, S. 54 f.). Ricœur<sup>23</sup> hat diese Perspektive für die Metaphern-Analyse ebenso fruchtbar gemacht wie für die Analyse von Erzählungen. Im Folgenden möchte ich lediglich an die erzähltheoretischen Überlegungen Ricœurs anschließen und dabei explizit die Frage nach der Relation von Diskurs und Hermeneutik aufgreifen, denn diese Verhältnisbestimmung ist der kleinste gemeinsame Nenner des vorliegenden Sonderheftes der Zeitschrift für Diskursforschung.

Mir geht es im Nachstehenden um komplexere *Erzählungen* und damit um Einheiten der Diskursanalyse, die über dem Satzniveau liegen.<sup>24</sup> Unterstellt ist dabei aber, dass wir als handlungsfähige, verkörperte Wesen Dinge nicht nur mit Worten – im Sinne Austins (1955) – „tun“, sondern auch durch und mittels Erzählungen und ihrer Rezeption. Erzählungen sind dabei einerseits *Deutungen von Akten* und als narrative Rede immer auch *Akte der Deutung* (dazu Soeffner/Hitzler 1994, S. 31 f.). Freilich sind Erzähler selbst auch wiederum eingebunden in ein Netz von Geschichten, die sie nicht selbst erfunden haben (governed by narratives; Miller 2012). Neben den semiotischen Aspekten des Erzählens (Eco 1984) und seiner semantischen Dimension (Genette 2010) wird bei Ricœur jedoch von Anfang an auch eine *Pragmatik* des Erzählens mitgedacht und damit neben den Erzählern, den durch den Akt des Schreibens/Erzählens entäußerten narrativen Texten/Reden immer auch ein interpretierendes Publikum, das sich wiederum aktiv in den Strom des Diskurses (re-)interpretierend einschalten kann (Ricœur 2005a, S. 34–45;

---

21 Was Ricœur (2005a, S. 55) den Vorrang des „zu sagenden Seins“ vor dem Sagen nennt, fußt letztlich in Heideggers Seinsphilosophie.

22 Auf die Differenzen zu Foucaults (2009) Position kann ich hier nicht eingehen, aber es geht bei Ricœur sicherlich um mehr als allein um die Sorge um sich selbst.

23 Vgl. Ricœur (2004a; 2007a, 2007b, 2007c).

24 Mehrdeutigkeiten, bzw. der Mehrstimmigkeit (Plurivocity), und damit Probleme der Interpretation, ergeben sich aber auch auf der Ebene von komplexen Erzählung bzw. Texten/Werken.

S. 90–108).<sup>25</sup> Auch der sozialwissenschaftliche Interpret mit seinen Rekonstruktionen bleibt also letztlich als ein aktiv interpretierender Rezipient in Diskurse eingebunden. In dem Augenblick, in dem er die Ergebnisse seiner Analyse einem offenen Publikum präsentiert, konstruiert er selbst (s)eine Geschichte von handelnden Menschen in der Welt (vgl. White 1991; Biegon/Nullmeier 2014, S. 39–66). Vier Argumente, die Ricœur an verschiedenen Orten vorgebracht hat, sind dabei auch für die folgenden Überlegungen orientierend<sup>26</sup>:

**Erstens** ist daran zu erinnern, dass Erzählungen bedeutungsvolle, sowohl strukturierte als auch strukturierende Elemente interaktiver (und interobjektiver) diskursiver Praktiken sind, die sich durch eine *dreifache* Referenz auszeichnen. Eine Narration ist in diesem Zusammenhang nicht nur ein situierendes diskursives Ereignis, d. h. eine Äußerung in einem bestimmten Raum zu einem konkreten *Zeitpunkt*, das mit Blick auf das Publikum stets auf der Suche nach einem neuen Erzähler ist, sondern eine bedeutungsvolle Aussage. Jemand (1) erzählt jemandem (2) etwas über etwas in der Welt (3) (Ricœur 2005a, S. 32).

**Zweitens** verändert sich, so das Argument Ricœurs, der Charakter narrativer Diskurse, wenn diese in textueller Form *fixiert* werden und sich als historisch situierte (Text-)Dokumente an ein prinzipiell offenes Publikum von (möglichen) Interpreten richten. Narrative Diskurse verlassen damit die dialogische Ebene von face-to-face Beziehungen und ihren verkörperten Sprechern (Erzählern).

**Drittens** wird argumentiert, dass (textgewordene) narrative *Konfigurationen* selbst bereits Deutungen einer (immer schon) präfigurierten Welt darstellen, mit denen sich der Leser oder Hörer wiederum, angesichts der Ambiguität des Erzählten, deutend auseinander setzen muss oder kann – um sozialwissenschaftliche Typisierung des Bedeutungsgehaltes entsprechender Diskurse geht es der Diskursanalyse. Wenn wir aber in unseren alltäglichen Handlungen immer schon deuten, stellt sich die Frage, ob und wie sich die interpretative Haltung und Perspektiven des hermeneutisch instruierten sozialwissenschaftlichen Interpreten von alltäglichen Akten des Deutens unterscheiden, denn beide, der Alltagsmensch und der (Sozial-)Wissenschaftler,

---

25 Beide Akteure/Akteursgruppen agieren – aus der Perspektive menschlicher Gesellschaften – in einer (immer schon) sinnhaft gedeuteten Welt (vgl. Soeffner/Hitzler 1994, S. 50).

26 Vgl. z. B. Ricœur (1981, 2005a, 2005b, 2006, 2007a, 2007b, 2007c; Valdés 1991).

sind auf Interpretation angewiesen.<sup>27</sup> Eine szientistische sprachwissenschaftliche Haltung gegenüber narrativen Diskursen neigt nun dazu, diese auf die Innenwelt von Texten zu reduzieren, deren sinngenerierende Elemente und Strukturen es zu explizieren gilt (vgl. Barthes 1988, S. 136 f.). Eine solche Perspektive markiert zwar eine scharfe Differenz zu Akten alltäglichen Deutens, dies aber um den Preis, die permanente Notwendigkeit der Interpretation auszublenden.<sup>28</sup> Ricœur schlägt demgegenüber nicht nur vor, Erzählen als einen komplexen Akt zu verstehen, der, selbst wenn er Text geworden ist, immer noch Element eines Diskurses ist – er spricht vom *Akt des Textes*, dessen Bedeutungsgehalt jedoch über die Grenzen der Welt des Textes hinausweist (Ricœur 2005a, S. 104).<sup>29</sup>

Viertens soll daher im Anschluss an Ricœur (ebd., S. 86–108, 2009) die Rolle erklärender und interpretativer Elemente bei der Deutung von Interpretationskonflikten in sozialwissenschaftlicher Diskursperspektive herausgearbeitet werden, wobei sich der Fokus auf narrative Konfigurationen (Plots) als Synthesen des Heterogenen und ihre interpretative Lektüre durch ein (aktives) Publikum richtet (ebd., S. 183–207, 2007c). Welche Konsequenzen folgen aus diesen Vorannahmen für eine sich am *Interpretativen Paradigma* (Keller 2012b) orientierenden sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse?

## 2. „In Geschichten verstrickt“<sup>30</sup>

Clifford Geertz (1983: S. 9) hat, an die Weberianische Soziologie des Verstehens anknüpfend, den immer noch treffenden Ausdruck geprägt, Menschen seien in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt.<sup>31</sup> Mit einer ganz

---

27 Siehe dazu Soeffner/Hitzler (1994, S. 50), Reichertz et al. (1999) sowie Keller in diesem Band.

28 Siehe dagegen Soeffner/Hitzler (1994) sowie die Beiträge von Keller und Busse in diesem Band.

29 Er geht zudem von der Annahme aus, dass die objektivierend-analytische Haltung gegenüber dem Text nicht ausreicht und einer hermeneutischen Haltung ergänzend bedarf – mehr „Erklären“ heißt gleichwohl für Ricœur immer auch besser „Verstehen“.

30 Den Titel entleihe ich Wilhelm Schapps (2012) wegweisendem Buch „In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding“.

31 Geertz verstand diese Bedeutungsgewebe als Kultur, wobei er nicht immer treffend zwischen einem weiten (Kulturen von Gruppen, Völkern, Gesellschaften) und eine partikularen (relationalen) Kulturbegriff unterschied. Im letzteren Falle hatte er, wie seine berühmte Studie zum Balinesischen Hahnenkampf zeigt, eher konkrete Riten, Verhaltensweisen oder Institutionen im Blick.

ähnlichen Metaphorik erinnerte Wilhelm Schapp (2012) daran, dass wir als verkörperte Subjekte immer auch in Geschichten verstrickt sind, Geschichten – und hier lässt sich bruchlos an Emile Durkheims Wissenssoziologie anschließen –, die selten von uns selbst geschaffen sind, die aber die Interpretation von Welt präfigurieren, Erfahrungsräume konstituieren und konturieren sowie, mit Blick auf Zukunft, diesbezügliche Erwartungshorizonte formen. Roland Barthes (1988, S. 102) hält Erzählungen dabei für transhistorische, transkulturelle und internationale Phänomene. Wann immer *Welt* von individuellen oder kollektiven Akteuren erzählend zur Sprache gebracht wird, wird dabei notwendig aus den in den Diskursuniversen der Kulturen und dem darin verfügbaren Fundus an Narrativen sowie den typischen Mustern des Erzählens geschöpft (White 1990, 1991; Müller-Funk 2008). Kulturen verfügen stets über einen variierenden, aber bestimmbaren Fundus an (thematischen) Erzählungen, strukturierenden Meta-Narrativen (Lyotard 2006) und Mustern des Narrativisierens (Frye 1963; White 1991), aus denen soziale Akteure in alltäglichen Praktiken ebenso schöpfen wie in sozialen Grenzsituationen (Jaspers 1919). Gerade in Grenzsituationen zeigt sich, dass narrative Diskurse stets offen für semantische Innovationen und damit für die Refiguration und Transformation von Wissensordnungen bleiben<sup>32</sup>. Narrative sind in diesem Zusammenhang ein Medium, Kultur in Bewegung zu setzen und Ereignisse und (ihr) Erleben (kreativ) zu verarbeiten (Ricoeur 2007a, 2007b, 2007c). In diesem Sinne leisten Narrative auch einen fundamentalen Beitrag zur (diskursiven) Konstruktion von Wirklichkeit (Keller et al. 2005, 2013). Grenzsituationen (Jaspers 1919) und gesellschaftliche Widersprüche gehören zu jenen Phänomenen, die im Modus des Narrativen verarbeitet werden, darauf hatte auch Claude Lévi-Strauss (1975, 1977) hingewiesen.

Eine sozialwissenschaftlich orientierte narrative Diskursanalyse richtet ihr Augenmerk nun in der Regel auf Diskurse, die durch einen Konflikt der Interpretationen, mithin durch Deutungskämpfe, geprägt sind (vgl. u. a. Keller 2012a; Keller et al. 2013). Sie könnte sich, um ein Beispiel zu nennen, auf jene Narrative konzentrieren, durch die *Selbstthematisierung* (Luhmann) Europas und der Eurokrise in den vergangenen Jahren erfolgt und auf unterschiedliche Weise variiert worden ist. In diesem Sinne könnte man sagen, die Bürger der EU sind in den vergangenen Jahren zunehmend in Geschichten der Eurokrise verstrickt worden, Geschichten, die sie sich durch Zeitungs- und Internetlektüren passiv rezipierend oder aber, entsprechende Erzählerpositionen einnehmend, aktiv in den Diskurs intervenierend, aneignen können. Die Frage, die ich hier diskutieren möchte, ist, wie narrative Diskurse

---

32 Vgl. (Ricoeur 1991a; 2007a, 2007b, 2007c).

aus sozialwissenschaftlicher Perspektive auf fruchtbare Weise *analysiert* und *gedeutet* werden können, denn die wissenssoziologisch inspirierte Diskursforschung beansprucht mit ihren reflexiven Analyse- und Interpretationsschritten über die Prozesse des alltäglichen Verstehens von Geschichten hinauszugehen.

Ich schlage hier zunächst einmal vor, Erzählungen konzeptuell ernst zu nehmen und sie nicht auf eine literarische Gattung zu reduzieren, sondern als fundamentalen *way of world making* (Goodman 1978) zu verstehen. In diesem Sinne kommen sie Mythen gleich (Lyotard 1990, 2006). Gleichzeitig sollen Erzählungen aber nicht auf die Funktion als Ursprungsmythen beschränkt werden, sie können vielmehr unterschiedliche Funktionen erfüllen (z. B. kollektive Erinnerungen, kulturelle Innovation). Die Erfahrung von *Grenzsituationen* (Jaspers 1919, S. 202–251) zur Sprache zu bringen, so die Erfahrungen der sogenannten Eurokrise zu thematisieren, wäre dafür ein gutes Beispiel. In diesem Sinne betrachte ich hier Erzählungen als einen Modus der Selbstthematisierung<sup>33</sup> von Gesellschaften. Erwartungsgemäß verlaufen solche Selbstthematisierungen kontrovers, werden in diesem Sinne als Deutungskämpfe manifest (Keller 2012a). Dieser Konflikt der Interpretationen wird vermittels konkurrierender Geschichten von der Krise Europas getragen, Geschichten, die sich mit Leid, Scheitern, Schuld, usw., aber auch mit mutmaßlichen Lösungen, Hoffnungen und Versprechungen befassen. Die diesbezüglichen narrativen Diskurse sind demnach *polyzentrisch* wie *polyphon* und die kursierenden Erzählungen sind als lebendige, ereignisoffene Geschichten ein ideales Medium kontroverser „Wissenspolitiken“ (siehe u. a. ebd.).

Erzählungen werden nun nicht nur in der mündlichen narrativen Rede manifest und sind entsprechend flüchtig, vielmehr finden sie sich in Form fixierter/objektivierter Textdokumente vor.<sup>34</sup> Und in eben dieser Form werden sie auch Gegenstand sozialwissenschaftlicher Deutungsarbeit.

In welcher Hinsicht ist die Analyse von Narrationen jedoch eine Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik und inwiefern muss sie, für die Zwecke der Diskursanalyse, zugleich über die hilfreichen Handreichungen sozialwissenschaftlicher Hermeneutik hinausweisen (siehe auch den Beitrag von Keller in diesem Band)? Hermeneutische Ansätze in den Sozialwissenschaften reklamieren für sich eine skeptische theoretische Haltung gegenüber

---

33 Zum Begriff der *Selbstthematisierung* siehe Luhmann (1973, 1992), auch wenn ich hier Selbstthematisierungen und Reflexionen dem Modus des Erzählens überantworte.

34 Gegebenenfalls auch in visueller Form oder in Form von Tondokumenten. Siehe auch Nünning/Nünning (2002).

Prozessen alltäglichen Verstehens<sup>35</sup> bzw. deren Scheiterns.<sup>36</sup> Demnach sollen die durch sozialwissenschaftliche Hermeneuten durchgeführten methodisch kontrollierten Analysen fremder Akte des Sinnverstehens und der Bedeutungsproduktion/-konstruktion die professionelle Antwort auf Probleme der Rekonstruktion des Sinns/der Bedeutung von sozialen Handlungspraktiken bieten. Zugleich müssen sich jedoch auch sozialwissenschaftliche Hermeneuten beeilen einzuräumen, dass sie nicht nur Sinn und Bedeutung historischer und gegenwärtiger Praktiken und Handlungszusammenhänge *re-konstruieren*, sondern sich durch die Publikation ihrer Analysen selbst immer auch an Prozessen der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit beteiligen, denn bei den sozialwissenschaftlichen Konstruktionen handelt es sich um *Konstruktionen von Konstruktionen* (Soeffner/Hitzler 1994, S. 33; Reichertz 2013, S. 22 f.). Nun haben Soeffner und Hitzler (1994) zweifellos Recht, wenn sie auf die skeptische Haltung des sozialwissenschaftlichen Hermeneuten gegenüber den Pragmatismen alltäglicher Deutungsroutinen hinweisen und wie folgt formulieren:

„Hermeneuten distanzieren sich prinzipiell systematisch von den Pragmatismen des Alltagsverstandes. Sie begegnen diesen sozusagen ‚berufsmäßig‘ *skeptisch*, in der Hoffnung, aus dieser Ab- und Rand-Ständigkeit heraus die alltägliche Praxis von Menschen, also die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit durchschauen und die (historisch hochvariablen) Prozesse dieser Wirklichkeitskonstruktionen erhellen zu können. Das, v. a. die *sozialwissenschaftliche* Hermeneutik kennzeichnende, methodisch kontrollierte Verstehen geschieht in einer besonderen, eben nicht alltäglichen, sondern theoretischen Haltung, in einer Haltung des prinzipiellen *Zweifels* an sozialen Selbstverständlichkeiten – und an den Vor-Urteilen des Interpretieren.“ (Soeffner/Hitzler 1994, S. 29)

Die Frage ist jedoch, ob diese Skepsis gegenüber den Konstruktionen *erster* Ordnung ausreicht, denn als sozialwissenschaftliche Hermeneuten sind wir nicht nur verstrickt in die „Mythen des Alltags“ (Barthes 2003) und ihren, durch routinisierte Akte des Verstehens hervorgebrachten *typischen* Lesarten der Welt, sondern auch in die konkurrierenden konzeptionellen Narrative des angemessenen sozialwissenschaftlichen Erklärens und Verstehens

---

35 Wie Ronald Hitzler und Anne Honer (1997, S. 23 ff.) hinzufügen, gilt die Skepsis auch gegenüber den Vorurteilen der Interpretieren und deren reduktionistischen Erklärungen.

36 Siehe etwa Soeffner/Hitzler (1994, S. 28–54), Reichertz et al. (1999), Tänzler et al. (2005), Knoblauch (2010), Reichertz (2013); vgl. auch die Diskussionen bei Keller in diesem Band sowie Keller (2012a).

selbst.<sup>37</sup> Auch der sozialwissenschaftliche Elfenbeinturm hat also stets eine Hintertür offen, die auch den professionellen sozialwissenschaftlichen Hermeneuten über ihre interpretativen Akte wieder in die (wissenschaftliche) Alltagswelt (einschließlich ihrer verkörperten Individuen) zurückführt. Demnach bleiben auch sozialwissenschaftliche Interpreten/innen, wie jede(r) andere auch, in Geschichten verstrickt und seien es die konzeptuellen Narrative ihrer eigenen Disziplin.<sup>38</sup> Insofern ist es in der Tat geboten, auch gegenüber den Akten und Praktiken des sozialwissenschaftlichen Deutens und ihrer Relevanz *in* der und *für* die Diskursforschung eine reflektierte Haltung einzunehmen (siehe in Soeffner/Hitzler 1994, S. 49; Hitzler/Honer 1997, S. 23 ff.). Wenn ich mich hier also zunächst Soeffners und Hitzlers (1994: S. 49 ff.) Vorschlag einer hermeneutischen *Haltung* anschließe, so ist dies nicht viel mehr als ein Bekenntnis zur Unumgänglichkeit der Interpretation und den Akten der Weltauslegung als notwendigem Handeln in menschlichen Gesellschaften (vgl. auch Grondin 2009). Für die hier in Frage stehende interpretative Analyse von Narrativen muss man, um diese hermeneutische Haltung zu rechtfertigen, jedoch nicht nur darlegen, warum Erzählungen und auch ihre Rezeption auf interpretativen Akten basieren; vielmehr ist auch genauer zu explizieren, welche Rolle eine Hermeneutik der Erzählungen spielt und was man genauer *rekonstruiert*, wenn man Erzählungen in den Kontext von Diskursen stellt.

## 2.1 Erzählen als „way of world making“<sup>39</sup>

Meine Ausgangsannahme ist, dass der Mensch ein *Geschichten* erzählendes, rezipierendes und interpretierendes Wesen war und ist, gleichwohl sich die Modi des Erzählens, wie die Inhalte der Geschichten freilich verändern (können) (Ricoeur 2007b, S. 9–51). Betrachtet man Erzählungen als ein spezifisches sinnkonstituierendes Aussagesystem, kann man sie gewissermaßen als einen „Metacode“ im Sinne Barthes' (1988, S. 102) begreifen, vermittels des-

---

37 Dies unterstreicht auch Reichertz (2013).

38 Die „Tribalisierung“ allein der interpretativen Sozialforschung, aber auch der neuerlich aufstrebenden Diskursforschung sind dafür nur zwei Beispiele (siehe in diesem Sinne auch die Beiträge dieses Bandes).

39 Ich glaube, dass Erzählungen nach wie vor ein zentraler *way of world making* (Goodman 1978) bleiben. Man muss aber sehen, dass die Wissenschaften, so etwa die Lebenswissenschaften, zu machtvollen storytellern geworden sind und der Literatur und den Medien vielleicht längst den Rang als Modellgeber möglicher Welten abgelaufen haben.

sen Menschen – kulturell wie transkulturell – erlebte Realitäten auf unterschiedliche Weise „(re-)konstruieren“<sup>40</sup> und *deutend verarbeiten*. Folgt man Barthes' Rede von Erzählungen als einem Meta-Code der Kommunikation allzu streng, besteht die Gefahr, den Akt der Rekonstruktion auf die Analyse der textinternen Strukturen zu reduzieren und dabei die transtextuellen Referenzen vorschnell auszublenden. Demgegenüber möchte ich dafür plädieren, das Prinzip des Erzählens als einen fundamentalen *way of worldmaking* (Goodman 1978) wissenssoziologisch anschlussfähig zu halten.

Dazu muss man erstens sehen, dass narrative Diskurse sich nicht nur auf eine Vielzahl von Texten, sondern auf eine außersprachliche Welt beziehen (Ricoeur 2005a, 2005b). Wir machen diese, sofern wir diese gewissermaßen erzählend zur „Sprache“ bringen, überhaupt erst einmal *kommunikabel*, u. a. indem wir sie, ganz im Sinne Durkheims, mit Strukturen menschlicher Zeit sowie des Raums versehen.<sup>41</sup> Insofern ist das Erzählen einer Geschichte selbst bereits ein (dialogischer) „transtextueller Akt“ der Interpretation, ein Akt, der entweder eine Geschichte (eine Tragödie) vor einem Publikum narrativ in Szene setzt und somit dem Publikum zu denken gibt oder aber – und dies ist nicht ohne Konsequenzen – narrative *Texte* produziert, die sich dem Leser oder auch dem sozialwissenschaftlichen Interpreten zur (kritischen) Lektüre anbieten (Ricoeur 2005a, S. 79–108; 2007a, S. 87–135). Eine sozialwissenschaftliche Analyse narrativer Diskurse muss demnach die reine Binnenper-

---

40 Dies im wissenssoziologischen Sinne von Bergers und Luckmanns (1980) Werk „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“.

41 Das Zur-„Sprache“-Bringen kann dabei durchaus über unterschiedliche Symbol- und Zeichenträger und deren Relationen erfolgen. Es meint hier also nicht nur die mündliche oder schriftliche Nutzung von Worten in Rede oder Text. Was aber Barthes' Diktum betrifft, dass in einer Erzählung, vom referentiellen Standpunkt aus gesehen, nichts geschehe, so vermag ich diese Position von einem soziologischen Blickwinkel aus nicht zu teilen. Barthes meinte, es sei „ganz allein die Sprache, das Abenteuer der Sprache, deren Eintreffen ohne Unterlaß gefeiert wird“, die in der Erzählung wirke, nicht aber eine Form der Mimesis (von Handlung) oder eine Darstellung der Wirklichkeit (Barthes 1988, S. 136). Von einem bestimmten literaturwissenschaftlichen Standpunkt aus mag dies eine sinnvolle reduktionistische Perspektive sein. Aber auch der Romancier entwirft seine fiktiven Welten in einer vorinterpretierten Welt, die über präfigurierte Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte (Koselleck 1989) und die sie konstituierenden Erzählrepertoires verfügt, die nicht von ihm selbst geschaffen wurden. Ich halte mich daher an die für die Sozialwissenschaften anschlussfähigere Position Ricoeurs (2005a, 2005b, 2007a, 2007b, 2007c), die zwar den kreativen Vorgang des Erzählens, also die Konfiguration in den Mittelpunkt (Mimesis II) stellt, aber zugleich davon ausgeht, dass wir dabei auf eine vorinterpretierte Welt rekurren (Mimesis I), während der Rezipient seinerseits die Erzählung und die durch sie entfaltete Geschichte interpretierend aufnimmt (Mimesis III), wodurch wiederum sein Handeln beeinflusst werden kann.



spektive, also den Rekurs auf bloße inner- und intertextuelle Referenzen und Relationen, in Frage stellen. Erzählungen sind immer auch Geschichten über etwas in der *Welt*.

Zweitens verweist der Akt des Erzählens auf einen „Sprecher“ (Erzähler) und schließlich, dies wäre eine dritte Referenz, auf ein Publikum möglicher Rezipienten und Interpreten, zu denen auch sozialwissenschaftliche Interpreten zu rechnen sind. Diese Konzeptualisierung von Narrativität läuft, wie Margaret Somers unterstreicht, auf die Annahme hinaus, dass die menschliche Erfahrung von Welt durch Narrativisierung und Erzählungen konstituiert wird.<sup>42</sup>

„While the older interpretation of narrative was limited to that of a representational form, the new approaches define narrative and narrativity as concepts of *social epistemology* and *social ontology*. These concepts posit that it is through narrativity that we come to know, understand, and make sense of the social world, and it is through narratives and narrativity that we constitute our social identities. They argue that it matters not whether we are social scientists or subjects of historical research, but that all of us come to *be* who we are (however ephemeral, multiple and changing) by being located or locating ourselves (usually unconsciously) in social narratives *rarely of our own making*.“ (Somers 1994: S. 606)

Ich gehe im Folgenden mit Barthes und Ricœur von einem weiten Begriff von Erzählung aus, der diese nicht auf eine spezifische (literarische) Gattung (Roman, Kurzgeschichte) reduziert. Vielmehr finden sich in Gegenwartsgesellschaftlichen Narrationen in alltagsweltlichen Kommunikationen, Medienberichten, Glossen oder Kommentaren, aber auch in wissenschaftlichen Artikeln oder Monographien. Erzählungen sind dabei in einem allgemeineren Sinne zu verstehen, als Akte (u. a. der Rede oder des Schreibens) in denen eine Folge von Ereignissen (mindestens aber ein Ereignis) durch einen Plot zu einer verstehbaren Einheit geformt wird. Die Betonung liegt nun bei Ricœur auf dem *konfigurativen* Akt, durch den heterogene Ereignisse zu einer zusammenhängenden Einheit gefasst werden, gleich ob es sich dabei um einen Mythos,

---

42 Psychologen, Sozialarbeiter, Organisationssoziologen, Medizinhistoriker, Medienwissenschaftler, Rechtstheoretiker, Anthropologen, Philosophen und feministische Forscherinnen haben sich diese Annahme bereits in Theorie und Praxis zunutze gemacht (Vgl. u. a. Somers (1994), Hajer (1995), Kaplan (1993), Schwab-Trapp (1996), Viehöver (1997, 2000, 2001, 2003, 2005, 2012a, 2012b, 2013, 2014a, 2014b), Wolf (2002), Müller-Funk (2008), Arnold (2012), Arnold et al. (2012), Koschorke (2012), Paulitz (2012).

Epos, einen Roman, eine Anekdote handelt.<sup>43</sup> Als leiblich verfasste Akteure schöpfen Menschen in Akten des Erzählens – auf mehr oder weniger *kreative* Weise – aus dem Vorrat (inter-)kulturell verfügbarer Geschichten (vgl. Müller-Funk 2008). Sie tun dies, im Rahmen von sozialen Feldern (und von denen das literarische Feld nur ein mögliches ist), um gelebte Erfahrungen im Narrativ zum Ausdruck zu bringen, Ideologien zu aktualisieren oder mögliche Welten in Fiktionsgeschichten zu entwerfen, sei es, um zu sagen, wer wir als Kollektiv oder Individuum sind bzw. waren, sein könnten oder sollten.

In welchem Verhältnis stehen nun Diskurs und Erzählung. Die Unterscheidung von *Story* und *Diskurs* ist eine durch strukturelle Analysen etablierte analytische Differenz. Gérard Genette (2010, S. 11) hat diese Beziehung in seinem „Diskurs der Erzählung“ noch weiter differenziert.

- Genette verwendet den Begriff der Erzählung im Hinblick auf *narrative Aussagen*. Er meint damit die (formal) strukturierten Aspekte des mündlichen, schriftlichen (und man müsste ergänzen: visuellen) Diskurses. Plots, binäre Oppositionen, Kollektivsymbole, Aktanten-, Wertstrukturen sind konstitutive Elemente, die dem Diskurs seine narrative Form geben.
- Von Geschichten spricht Genette hingegen im Hinblick auf ‚reale‘ oder ‚fiktive‘ ‚Ereignisse‘ bzw. ‚Vorkommnisse‘ in der Welt, von denen Erzählungen jeweils berichten. Gemeint ist also der durch die Erzählung konfigurierte *Gegenstand* der narrativen Rede, der in der narrativen Rede zur Sprache gebracht wird. Dazu gehören dann auch die Konstruktionen und Konfigurationen möglicher Welten<sup>44</sup>. Hier sind es die Vorkommnisse und Situationskontexte, Dinge, Handlungen, Figuren und deren Beziehungen, auf die in der Erzählung Bezug genommen wird. Diese Differenzierung scheint es meiner Ansicht zu erlauben, den Sinn- und Bedeutungsaspekt (narrativer) Diskurse schärfer zu unterscheiden.
- Genette *spricht* von der Narration, wenn er den *Akt* der narrativen Rede selbst meint. Gemeint ist damit, dass jemand (und sei es der Text, das Bild oder ein Film) jemandem etwas, im Rekurs auf formale und inhaltliche kulturelle Wissensbestände oder Traditionen, erzählt. Hierbei handelt es sich aber nicht notwendig um einen Autoren oder einen Erzähler aus Fleisch und Blut. Der Erzähler kann auch Element des narrativen Textes selbst sein und somit nicht identisch mit dem Autor des Textes. Dies ist z. B. bei Odysseus’ Rede im einschlägigen Homerschen Text der Fall, aber auch in wissenschaftlichen Texten treten häufig Erzähler als „Zeugen“ auf den Plan.

---

43 Vgl. Ricœur (2007a, S. 54 ff.), Arnold (2012, S. 40 f.) und Eggins/Slade (1997).

44 Vgl. Ricœur (1991a, 1991b, 1991c, 1991d; Eco 2004, S. 256–279).

## 2.2 Erzählung und Diskurs

In einem nächsten Schritt wird nun das Verhältnis von Erzählung und Diskurs genauer geklärt. Dabei werden narrative Strukturen – durchaus im Sinne der wissenssoziologischen Diskursanalysen – als *ein* zentrales bedeutungsgebendes Strukturelement von Diskursen verstanden. Ricœur (2005a, S. 32) Diskursbegriff schließt zunächst an Benveniste an, der diesen an den Gebrauch der Sprache knüpft. Diskursinstanzen begannen entsprechend mit Sätzen, nicht mit Zeichenrelationen. In diesem Sinne spricht Ricœur (ebd.) von einem Diskurs als (bedeutungsvollem) Ereignis, wenn jemand jemandem etwa über etwas sagt, sei es durch mündliche Rede oder in schriftlicher Form. Damit bindet er den Diskursbegriff nicht nur an kollektive und individuelle Akteure als potentielle Sprecher und Hörer (zu)rück. Sein Blick richtet sich explizit auf die gesamte Kommunikationssequenz (Sprecher/Autor – Rede/Text – Hörer/Leser), wobei die Rolle des Hörers/Lesers eine zunehmend zentrale Bedeutung in Ricœur's Diskurskonzept erlangt. Dies heißt gleichwohl nicht, dass er den Diskursbegriff auf die Ereignisaspekte der Praktiken der (narrativen) Rede beschränkt, denn es geht ihm nicht nur darum, den dynamischen Aspekt der Diskurse zu betonen, sondern um die Sinn- und Bedeutungsaspekte der Diskurse, kurz: um deren *Aussage* einerseits und um dessen *Referenzen* andererseits. Und um diese Dialektik von Ereignis und Bedeutung (*event* und *meaning*) für eine hermeneutisch und analytisch inspirierte narrative Diskursanalyse fruchtbar machen zu können, verweist er zunächst auf vier Grundzüge eines Diskursbegriffs, der nicht an semiotischen Codes, sondern an *Praktiken des Sprachgebrauchs* ansetzt (Ricœur 1972, S. 253 f.; 2009, S. 197 ff.).

- Danach wird der Diskurs stets in der *Zeit* und damit in einer bestimmten Gegenwart realisiert. Damit grenzt Ricœur den *Sprachgebrauch* vom virtuellen Charakter des Sprachsystems ab. Ihn interessieren aber weniger einzelne Zeichen oder einzelne Sätze, sondern mit Erzählungen und Texten diskursanalytische Einheiten jenseits des Satzniveaus. Diese werden in bestimmten Situationen und Kontexten von Sprechern geäußert oder von Rezipienten angeeignet.
- Zudem ist der Diskurs anders als das System der Sprache, die kein Subjekt hat, *reflexiv*. D.h., der Diskurs bleibt durch einen Satz von Indikatoren (z. B. Personalpronomen) an Sprecher rückgebunden. In diesem Sinne bleiben Akteure in dialogischen Handlungssituationen explizit als Sprecher oder Hörer, Autoren oder Leser im Blick der Diskursanalyse bestehen. Sprecher (Erzähler) sowie Hörer (Leser) sind dabei immer auch als (mögliche) Referenten von narrativen Diskursen zu denken.

- Weiterhin ist der Diskurs durch seinen *Weltbezug* charakterisiert. Damit nimmt Ricœur eine phänomenologische Gegenposition zu analytischen Haltungen ein, die sich allein auf die Binnendimensionen von Texten und Relationen von Zeichen beziehen. Hier kommt Ricœurs phänomenologische Herkunft und die Lektüre Heideggers zur Geltung. Denn Ricœur geht davon aus, dass die menschliche Existenz notwendigerweise von Interpretationen durchdrungen ist und wir Welt durch Sprachgebrauch zum Ausdruck bringen müssen. In Diskursen geht es, so Ricœur, um die bedeutungsvolle Beschreibung, Repräsentation und den Ausdruck einer Welt. Der Diskurs aktualisiert dabei die nur virtuell symbolische Funktion der Sprache.
- Schließlich betont Ricœur den *kommunikativen Aspekt* von Diskursen, denn diese sind in pragmatischer Hinsicht Austausch von *Mitteilungen* und haben in diesem Sinne einen spezifischen oder unspezifischen *Adressaten*, Adressaten, die wiederum als mögliche Interpreten in Frage kommen, ein Umstand der auf die Unabgeschlossenheit von interpretativen Prozessen verweist.

Ein weiterer entscheidender Schritt in der Charakterisierung von Ricœurs Diskurskonzept besteht nun in der Überschreitung des dialogischen Handlungskonzepts, das sich im Wesentlichen am face-to-face Modell orientiert. Für das Verständnis des Ricœurschen hermeneutischen Strukturalismus bedeutet dieser Schritt eine deutliche Distanzierung zu subjektorientierten Hermeneutiken in der Tradition Schleiermachers, weil sich hier der objektivierte (narrative) Text (und dessen Strukturen) zwischen Sprecher (Autor) und Hörer (Leser) schiebt. Schriftliche Diskurse sorgen in diesem Sinne durch die Entkopplung von Sprecherintentionen und Text für eine neue emergente Diskursebene, ohne dass aber die Rolle von Akteuren damit preisgegeben würde.

Diese Dezentrierung hat wiederum Folgen für die oben genannten vier Eigenschaften des Diskurses, wobei Ricœur betont, dass es sich sowohl bei mündlichen als auch bei schriftlichen Werken um legitime Diskursformen handelt. Gleichwohl basiert der schriftliche Diskurs auf Eigenschaften der Entäußerung, die ihm einen eigenständigen Charakter verleihen (Ricœur 1972, S. 254 ff.; 2009, S. 197 ff.).

- Insofern halten Diskurse das Ereignishafte des diskursiven Ereignisses, sein Fließen, in gewissem Maß durch schriftliche (oder visuelle) Aufzeichnung auf und verhindern so sein Vergessen. Zugleich machen sie Diskursereignisse von Raum und Zeit unabhängiger.
- Zweitens werden durch die Objektivierung die Sprecherintention und die Bedeutung des Textes oder Werkes entkoppelt. An diesem Umstand äußert sich auch der Bruch mit einer an Schleiermacher orientierten Hermeneutik,

denn aus Ricoeurs Sicht treten das vom Autor oder den Autoren Gemeinte und die Bedeutung des Textes im schriftlichen Diskurs auseinander. Zwar ist auch der geschriebene Diskurs nicht ohne Autor(en), aber „das Schicksal des Textes (...) entzieht sich dem begrenzten Lebenshorizont des Autors völlig“, wie Ricoeur (1972, S. 257) bemerkt. Dadurch wird der Diskurs des Sprechers/Autors/Erzählers nicht nur für konkurrierende Interpretationen geöffnet, deren Auslegungen ihre eigene Legitimität beanspruchen können. Vielmehr sind Diskurse hinsichtlich ihrer Wirkungen und ihrer (institutionellen) Effekte sehr viel offener für (nicht-intendierte) Nebenfolgen.

- Drittens weisen schriftliche Diskurse über die gemeinsame Gesprächssituation des Dialogs hinaus. Der enge sozio-historische Kontext der Gesprächssituation wird durch den verschriftlichten Diskurs aufgebrochen und somit von den ursprünglichen Produktionsbedingungen unabhängig. Schriftliche Diskurse sind demnach offen für zeitlich und/oder soziokulturell entfernte Wiederaufnahmen, Aneignungen und (Re-)interpretationen. Die diskursiv erzeugte Welt schriftlicher Diskurse konstituiert das „Ensemble der durch Texte eröffneten Bezüge“ (ebd., S. 258 f.), wobei die Entwürfe, wenn sie institutionell folgenreich sind, überdauernde, nicht-situative Bezüge des Menschen zu seiner Welt sein können. Dies gilt etwa für die Narrativisierung der Krise Europas bzw. der Folgen der Krise der gemeinsamen Währung in den aktuellen Diskursen.
- Schließlich weitet sich der Kreis der Adressaten auf prinzipiell jeden, der Lesen kann, aus. Aus der Sicht des Sprechers wird der Kreis der Adressaten diffuser als dies in der dialogischen Situation der Fall ist. Damit eröffnen sich aber auch stets neue Möglichkeiten für Konflikte der Interpretation, indem Akteure vorhandene Diskursdokumente/-monumente auf kritische Weise kommentieren oder re-interpretieren. In diesem Sinne ist Dekonstruktion keine Eigenschaft von sozialwissenschaftlichen Dekonstruktivistinnen oder professionellen Hermeneuten, sondern die normale Praxis der Interpretation und Auslegung in pluralistischen Kulturen.

Ein solches, die dialogische Situation überschreitendes Diskursmodell ist zunächst einmal notwendig, um die Dynamik komplexer (historischer) Diskurse (e. g. Klimadiskurse; Eurokrise) und ihrer (institutionellen) Effekte überhaupt angemessen zu beschreiben und sozialwissenschaftlich deuten *und* erklären zu können. Das Textmodell<sup>45</sup> ist daher für die narrative Diskursanalyse geeigneter als das Dialogmodell, u. a. deshalb, weil gerade wis-

---

45 Aber Ricoeur geht es zumeist nicht nur um die Analyse und Deutung von einzelnen Texten (z. B. Romane), sondern um komplexere Werke und literarische und historische (Erinnerungs-)Diskurse.

senschaftliche und politische Diskurse sowie insbesondere der Mediendiskurs schon als natürliche Daten wesentlich schriftlich (u. a. auch symbolisch, filmisch) fixiert sind. Mit dem Textmodell verlässt Ricœur Analyse letztlich aber auch die Satzebene, wie Thompson (2009, S. 13) unterstreicht: „As a work of discourse, the text preserves the properties of the sentence, which presents them in a new constellation which calls for its own type of interpretation“. Ricœur erweitert schließlich sein Modell ein weiteres Mal, in dem er die Grenzen des Textmodells selbst noch einmal aufweicht (Ricœur 2009). Er schlägt vor, den Gegenstand einer Hermeneutik nicht mehr allein in der (sozialwissenschaftlichen) Interpretation und der Exegese von Texten zu sehen, vielmehr insistiert er darauf, dass sich der hermeneutische Akt nicht nur an der Polysemie von Symbolen und der Auslegung von schriftlichen Texten und Werken (Textdokumenten einer Kultur) abarbeitet, sondern dass auch Handlungen und Praktiken Gegenstand der Interpretation sind (Ricœur 2009, S. 197–221). Aufgabe der Hermeneutik besteht nach Ricœur darin,

„(...) die Gesamtheit der Vorgänge zu rekonstruieren, durch die ein Werk sich von dem undurchsichtigen Hintergrund des Lebens, Handelns und Leidens abhebt, um von einem Autor an einen Leser weitergegeben zu werden, der es aufnimmt und dadurch sein Handeln verändert. Für die Semiotik bleibt der einzige stichhaltige Begriff derjenige des literarischen Textes. Die Hermeneutik hingegen bemüht sich darum, den gesamten Bogen der Vorgänge zu rekonstruieren, durch die aus der praktischen Erfahrung Werke, Autoren und Leser hervorgehen. Sie beschränkt sich nicht darauf, die *mimesis* II zwischen die *mimesis* I und die *mimesis* III zu stellen. Sie will die *mimesis* II durch ihre Vermittlungsfunktion kennzeichnen. Es geht also um den konkreten Prozeß, durch den die Textkonfiguration zwischen der Vorgestaltung (*préfiguration*) des praktischen Feldes und seiner Neugestaltung (*refiguration*) in der Rezeption des Werkes vermittelt.“ (Ricœur 2007a, S. 88)

An diesem Punkte eröffnen sich m. E. Anschlussmöglichkeiten der narrativen Diskursanalyse an die wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA), denn diese interessiert sich explizit für die „institutionell-organisatorisch regulierten Praktiken“ (Keller # 7 in diesem Band).<sup>46</sup> Im Folgenden liegt jedoch besonderes Augenmerk auf einer für das Verstehen von Geschichten konstitutiven Eigenschaft, die darin besteht, dass Erzählungen auf *konfigurativen* Akten (der Fabelkomposition) beruhen; gerade dieser Umstand ermöglicht es, nicht nur die Chronologie der laufenden Handlungen und Ereignisse mit

---

46 Siehe auch Keller (2004, 2005, 2012a, 2013) und Keller/Truschkat (2012).

ihren Partizipanten zu einer sinnvollen Geschichte zu formen, ihr eine spezifische Dramaturgie zu verleihen, sondern zudem auch unterschiedliche intertextuelle und kontextuelle Bezüge herzustellen (Ricoeur 2007a, S. 54 ff.).

### 3. Erzählungen zwischen Erklärung und Interpretation

#### 3.1 Erzählungen als Struktur und Praxis narrativer Rede

Soeffner und Hitzler (1994, S. 49) haben in Bezug auf die Analyse von Prozessen des Verstehens darauf hingewiesen, dass der sozialwissenschaftliche Interpret die *Deutung von Akten* nur angemessen begreifen kann, sofern man auch die *Akte der Deutung* zum Gegenstand mache. Damit werden Prozesse des Verstehens selbst problematisiert. Ähnlich ließe sich bezogen auf Erzählungen formulieren, dass man nicht nur konkurrierende Erzählungen (als Deutungen von „Akten“) thematisieren, sondern zugleich auch die Prozesse und Strategien des Narrativisierens reflektieren muss. Im Folgenden wird der Fokus dabei deshalb auf die *konfigurativen* und *refigurativen* Leistungen narrativer Diskurse gelegt, weil diese verdeutlichen, warum und in welcher Weise Erzählungen interpretative Akte implizieren, mittels derer soziale Akteure als *Erzähler* Ereignisse, Handlungen und ihre Kontexte aufgreifen, aktualisieren, durch einen narrative Plot konfigurieren und schließlich im Prozess der Aneignung durch den *Leser* zu einer bedeutungsvollen Geschichte formen (vgl. dazu Ricoeur 2007a, 2007b, 2007c).<sup>47</sup> Erzählungen können deshalb erstens als *ein* entscheidendes Medium Diskursen *Form* zu geben verstanden werden; damit ist nicht behauptet, dass Diskurse notwendig und immer die Form von Narrationen annehmen müssten (White 1990). Zweitens impliziert der Akt der Konfiguration eines narrativen Plots prinzipiell die Chance einer kreativen Neuinterpretation von Situationen, Ereignissen und Wissensordnungen.<sup>48</sup> Diesbezüglich muss man aber berücksichtigen, dass

---

47 Ricoeur (2007a) versteht Erzählungen im Sinne Aristoteles als Mimesis von Handlungen. Er sieht hier im Sinne eines komplexen hermeneutischen Prozesses eine dreifache Mimesis am Werke, die erstens auf dem Vorverständnis einer immer schon sinnhaft konstituierten Welt (Mimesis I), dem Akt der interpretierenden Konfiguration (Mimesis II) und schließlich der refigurierenden Aneignung durch den Leser (Hörer) der Geschichte (Mimesis III) beruht.

48 Eine Reduktion von Erzählungen auf narrative Schemata ist daher verkürzend. Denn, wenn man akzeptiert, dass es sich bei einem Skript um ein komplexes Schema handelt, ist es der Akt der Konfiguration, der eine kreative Neubestimmung der Fabel/des Plots ermöglicht. Erzählen bedeutet nicht (notwendig) die Wiederaufführung des immer Gleichen. Zudem kann die narrative Rede in darstellender, expressiver, aber auch

Erzählungen und ihre konstitutiven Strukturen in den sich täglich reproduzierenden narrativen Diskursen in der Regel latent bleiben. Wie Müller-Funk (2008, S. 14) betont, „funktionieren“ Erzählungen insbesondere dann, wenn sie latent bleiben. Das Erzählen und Verstehen von Geschichten folgt in diesem Fall alltäglichen Routinen. In offenen Deutungskonflikten hingegen werden Deutungsunterschiede zwischen Diskursgemeinschaften jedoch zunehmend manifest und der Prozess des *Konfliktes der Interpretationen* manifestiert sich im Rahmen konkurrierender narrativer Plots; wobei jedoch nicht die Prinzipien und Prozessstrukturen des Erzählens (die Akte des Deutens und Narrativisierens) selbst zum Thema und entsprechend reflektiert werden. Hier steigen im Prinzip die Chancen kreativer Transformationen, durch die die Akteure der Sozialwelt die narrativen Deutungsakte der konkurrierenden *Diskurskoalitionen* (Hajer) „dekonstruieren“. Das sozialwissenschaftliche Interesse nimmt aber bewusst eine reflexive Haltung zu diesen narrativen Diskursen ein.<sup>49</sup> Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist es daher nicht ausreichend, auf die quasi-natürliche, weil alltagsverständliche Plausibilität des Begriffs der Erzählung zu setzen bzw. auf die Kompetenzen sozialer Akteure, Geschichten erzählen, verstehen und interpretieren zu können. Insofern implizieren sowohl die strukturalistische Analyse von Narrationen, einschließlich der Identifikation von Strategien und Techniken der Narrativisierung, als auch deren hermeneutische Aneignung durch den sozialwissenschaftlichen Interpretieren, die Reflexion der Akte des Narrativisierens.<sup>50</sup> Man kann diesbezüglich im Hinblick auf kultur- und diskurstheoretisch interessierte narratologische Ansätze grob zwei einander ergänzende Perspektiven unterscheiden, die perspektivisch entweder von der objektivierten narrativen Aussage als *opus operatum* (stories told) oder aber von Prozessen der narrativen Rede (narrative discourse) ausgehen (Booth 1983; Barthes 1988; Phelan 2006; Arnold 2012; Viehöver 2014a).<sup>51</sup>

---

pragmatischer/appellativer Perspektive erfolgen. In dieser Hinsicht gehen Erzählung und die sie generierende narrative Rede über rein kognitive Einstellungen hinaus (siehe auch 2005a, S. 212–267).

- 49 In diesem Punkt fügt sie sich in den Kanon Sozialwissenschaftlicher Hermeneutiken ein (Soeffner 2000, 2006; Soeffner/Hitzler 1994).
- 50 Neben das Ziel der Rekonstruktion der konkurrierenden Narrativisierungen von Ereignissen und Handlungen (e. g. Geschichten als synthetisierende Deutungen von Akten), die einen narrativen Diskurs ausmachen, kann eben auch die Reflexion der Akte der Narrativisierung treten.
- 51 Dies bedeutet nicht, dass die Rolle von „Akteuren“ im ersten Falle ausgeblendet werden kann oder auch nur ausgeblendet ist, denn selbst bei Barthes ist, auf der Ebene narrativer Kommunikation, die Beziehung von Adressant und Adressat anvisiert (vgl. Barthes 1988, S. 125 ff.). Aber die Frage ist, auf welcher Ebene diese „Akteure“ agieren,



(1) Einige strukturalistische Autoren greifen diesbezüglich Aristoteles' Überlegungen auf und betonen wesentlich die *episodische* Struktur von Erzählungen; diese organisiert sich dabei um ein oder mehrere Ereignisse oder Konflikte bis hin zu deren versöhnlicher oder dramatischer Auflösung (Ricoeur 2007b, S. 68 ff.). Dabei kann zunächst offen bleiben, ob es sich hier um „reale“ oder „fiktive“ Ereignisse handelt. Aufgabe der Analyse ist dann die Zergliederung der Erzählung in ihre konstitutiven Einheiten (Mytheme). Die einfache Aristotelische Unterscheidung (Anfang, Mittelteil, Ende) kann allerdings ebenfalls nur eine grobe Hilfe darstellen, zum einen, weil zumindest der Mittelteil einer Erzählung höchst komplex sein kann, aber zum anderen auch, weil unterstellt scheint, dass die Erzählung von einem Erzähler tatsächlich zu Ende erzählt wird und nicht eine Erzählung mit offenem Ende ist, die es dem Publikum selbst überantwortet, die Geschichte zu Ende zu denken (vgl. Kaplan 1993; Ricoeur 2007b, S. 43 ff.). Einige strukturalistische Autoren betonen zudem die Analogien zwischen Erzählungen und Sätzen (Ricoeur 2007b, S. 79). Erzählungen seien lange Sätze, meinte Barthes (1988, S. 104 ff.) einmal, so wie konstative Sätze Skizzen von Erzählungen seien. Er untersucht dann Erzählungen im Hinblick auf die drei Ebenen (a) der Ebene der *Funktionen* (Kardinalfunktionen / Katalysen / Indizien / Informanten)<sup>52</sup>, (b) der *Handlungen* (Aktanten, deren Handlungen und Beziehungen) und (c) der *Narration*, die sich wiederum durch formgebende Strukturen (Fabelkomposition/Plot) und sinn generierende Integrationsprozesse auszeichnen. Die (proto-)typischen Strukturen, Ebenen oder Charakteristika von Erzählungen als den Produkten narrativer Rede sind Gegenstand der strukturalistischen Rekonstruktions- sowie der hermeneutischen Interpretationsarbeit, auf die ich im Folgenden zu sprechen komme.<sup>53</sup>

---

ob in der sozialen Welt oder der Quasi-Welt der Texte als Partizipanten oder Aktanten der erzählten Handlungen.

- 52 Genauer unterscheidet Roland Barthes (1988, S. 102–143) zwei Klassen narrativer Einheiten. Die distributionellen Einheiten (Funktionen) verknüpfen die „Ereignisse“ einer Erzählung oder Erzählsequenz, wohingegen die integrativen Einheiten (Indizien, Informanten) zusätzliche Informationen, etwa über den Charakter eines Akteurs beziehen oder aber eine Situation schildern.
- 53 Von besonderem Interesse sind dabei u. a. die episodischen Strukturen von Erzählungen, die Strukturen der Werte (z. B. binäre Oppositionen), Kardinalfunktionen der Aktanten und ihren Beziehungen oder auch die durch narrative Strategien konfigurierten Strukturen der Argumentation, sowie die durch die narrative Rede entfalteten Strukturen von Raum und Zeit (Lévi-Strauss 1975, 1977; Barthes 1988). Andere stellen eher auf Narrationen als mentale kognitive Schemata ab und arbeiten prototypische Faktoren des Narrativen heraus (Fludernik 1996, 2000, 2006).

(2) Die zweite Position betrachtet die *Praxis des Erzählens* als eine komplexe strukturierte und strukturierende kommunikative Handlung, durch die sowohl Intersubjektivität, als auch Interobjektivität konstituiert wird (Booth 1983; 2007b; Genette 2010; Paulitz 2012). Aber auch hier gilt, dass es sich nicht unbedingt um die Erzählpraktiken körperlich<sup>54</sup> anwesender Individuen handeln muss, wie bei der mündlichen Erzählung (z. B. biographische Erzählung). Wenn die Erzählung nämlich über den narrativen ‚Text‘ vermittelt wird und dadurch nicht mehr unmittelbar Beziehungen zwischen verkörperten (sozialen) Akteuren und/oder (diskursiven) Feldern stiftet, kommt es wiederum darauf an, herauszuarbeiten, welche Strategien des Narrativisierens im Text appliziert wurden, z. B. im Hinblick auf Zeit (Dauer, Frequenz, Ordnung), Modus (z. B. distanzierte narrative Rede, transponierte (indirekte) oder dramatische Rede) und Erzähler (z. B. als Teilnehmer an der politischen Erzählhandlung oder distanzierter Beobachter.<sup>55</sup> Die Praktiken des mündlichen oder schriftlichen Erzählens und ihre Inszenierung im Drama oder Film greifen zweifelsohne in der Regel auf überlieferte Erzählmuster und typische Erzählmuster (Tragödie, Komödie, Romanze, Satire)<sup>56</sup> sowie typische Strategien des Erzählens zurück (Booth 1983; Genette 2010; Arnold 2012), ohne dass dies den erzählenden oder rezipierenden Akteuren jedoch bewusst sein müsste.

„Mehr erklären, um besser zu verstehen“, dies war die Formel, die Ricœur (2005a, S. 45 ausführlicher S. 79–108) wählte, um die Komplementarität strukturaler Erklärungen und hermeneutischer Interpretationen anzukündigen. Sein Konzept nimmt, anders als bei Dilthey, seinen Ausgang nicht von naturwissenschaftlichen, sondern von linguistischen Modellen des strukturalen Erklärens (Lévi-Strauss 1975, 1977; Greimas 1970, 1971). Ricœurs Gegenstandsbereiche sind daher in der Regel (schriftlich) objektivierte Texte oder Werke als Diskurseinheiten jenseits des Satzniveaus. Jedoch hat er sich im Verlauf seines Schaffens zunehmend von einem engeren Textmodell getrennt und letztlich, neben anderen Formen der Fixierung, Sinn und Bedeutung einbezogen. Damit können aus seiner Sicht auch komplexe Handlungen und Praktiken in den Blick genommen und unter Sinn- und Bedeutungsaspekt analysiert werden (Ricœur 1981, S. 197–221). Ricœur lädt den Leser dabei zu einem doppelten Zugang zum (textuellen) Datenmaterial ein, wobei er versucht, den von Dilthey propagierten scharfen Gegensatz zwischen hermeneutisch-geisteswissenschaftlichen und objektivierend-erklärenden Positionen abzumildern. Dies geschieht einerseits, indem er die sprachbasierte Welt der „Texte“ als *den* objektiven Gegenstandsbereichs begreift, auf den struktu-

---

54 Zur Rolle des Körpers bei Heidegger, Foucault und Bourdieu siehe Turner (2012).

55 Vgl. Genette (2010), Ricœur (2007b, S. 104 ff.).

56 Vgl. Frye (1957, 1963), White (1991; 2007b, S. 75 ff.).

rale Erklärungsmodelle legitimerweise Anwendung finden können (Ricoeur 2005a, S. 90 ff.; 2007b, S. 52–102). Damit nimmt er einen ersten Bruch mit der Perspektive und den Routinen des alltagsweltlichen Verstehens vor. Andererseits eröffnet sein methodologisches Konzept aber auch eine *interpretative* Perspektive, dadurch dass die Welt und „Texte“ und ihre sinnkonstituierenden Strukturen wieder in die diskursiven Kommunikationsprozesse gesellschaftlicher Praxis eingegliedert werden, wodurch der Diskurs des Textes wieder mit dem Diskurs des je rezipierenden Publikum verbunden wird (Ricoeur 2005a, S. 97–108). Texte (Bilder, Handlungen) werden in diesem Falle als Elemente eines „Aktes“ verstanden, die sich der Rezipient interpretierend aneignet und mit Bedeutung versieht, indem er narrative Modelle (kreativ) auf sie anwendet (Ricoeur 2005a, S. 98–108). Beide Einstellungen zu den Dokumenten setzen freilich den Akt der Lektüre und damit einen sprachkompetenten Akteur immer schon voraus. Ich möchte für die weiteren Überlegungen ein Beispiel zugrunde legen, das jedoch nur illustrative Funktionen übernehmen kann. Es wird also keineswegs der Anspruch einer systematischen Analyse und Interpretation erhoben.

Süddeutsche Zeitung, Ressort Wirtschaft, 31.03.2014, S. 17  
EURO-KRISE

#### **Lebenshilfe für Zombies**

**VON MARKUS ZYDRA**

Es ist lange her, aber nun gibt es endlich wieder gute Nachrichten aus der Euro-Zone. Die Rezession ist vorbei, das Wachstum kommt voran. Man kann wieder Hoffnung schöpfen, auch wenn die Situation **für** die vielen Arbeitslosen in den Peripheriestaaten sehr ernst ist. Neue Jobs sind immer noch Mangelware, denn ein Aufschwung braucht Zeit.

Der Rahmen **für** die Erholung ist stabil. Die Finanzmärkte haben es aufgegeben, auf einen Zusammenbruch der Währungsunion zu spekulieren. Dadurch sind die Kreditzinsen deutlich gefallen. Die Regierungen der klammen Euro-Staaten können ihre Schulden so günstig refinanzieren wie in der Zeit vor der Euro-Schuldenkrise. Irland und Spanien haben die Rettungsprogramme der Euro-Zone verlassen, Portugal wird wohl bald folgen. Es bleiben die Problemfälle Zypern und Griechenland. Sogar der allzeit mahnende Präsident der Europäischen Zentralbank, Mario Draghi, konstatiert, dass das „Schlimmste abgewendet wurde“.

Krisen verlaufen in Schüben. Wenn sie beginnen, kann man nur vermuten, wie schlimm es wird. Doch erst wenn der Kollaps droht, und der drohte Europa noch vor knapp zwei Jahren, wird die Politik aktiv. Der ESM-Rettungsschirm, die Bankenunion, der Fiskalpakt, der Druck, wirtschaftspolitische Reformen durchzuführen – all das hat Europa stabilisiert. Nun scheint die Gefahr der Euro-Schuldenkrise gebannt. Man vernimmt diesen Begriff immer seltener in der öffentlichen Debatte. Sollte sich dieses Problem nun tatsächlich in aller Stille vollends verlaufen?

Ein Blick auf den aktuellen Schuldenstand mag diese Hoffnung ein wenig trüben. Die Verbindlichkeiten der Staaten, Privathaushalte und Unternehmen in der Euro-Zone sind nämlich in den vergangenen Jahren weiter gestiegen. Je nachdem, ob nominal oder im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt gemessen, beträgt der Zuwachs seit 2007 bis zu 30 Prozent.

Noch mehr Schulden – und dennoch weniger Krise? Die EZB macht es möglich. Das Versprechen der Notenbank, im Ernstfall Anleihen angezählter Euro-Staaten zu kaufen, dient Europas Wirtschaft als strammes Korsett. Im Zuge der Rekonvaleszenz wäre es guter Brauch, das Korsett zu lockern, um zu sehen, ob Europa ohne Stütze stehen kann. Doch so weit geht die EZB noch nicht. Man fürchtet, die Euro-Zone könne dann wieder in Turbulenzen geraten.

Am Donnerstag werden Draghi und seine 23 Kollegen im EZB-Rat diesen Faden aufnehmen. Wieder geht es um die Frage, ob der historisch niedrige Leitzins von 0,25 Prozent weiter abgesenkt wird. Die Währungshüter prüfen auch, wie ernst die Gefahr einer Deflation ist. Sinken die Preise weiter, pumpt die EZB noch mehr Geld ins System. Die umfassenden Staatsanleihekäufe der amerikanischen und britischen Notenbank dienen hier als bewährte Blaupause.

In den vergangenen 30 Jahren war immer dasselbe Reaktionsmuster zu beobachten: Wenn sich die Finanzmärkte überhoben haben, sprangen die Zentralbanken ein. So geschehen 1987, als der US-Aktienmarkt plötzlich kollabierte, so geschehen 1998, als die Pleite des Hedgefonds LTCM die Stabilität des Finanzsystems gefährdete, so geschehen 2001 und 2007, bei den jüngsten großen Crashes.

Nun liegen die Leitzinsen praktisch bei null Prozent. Die Notenbanken geben Kredit ohne Limit. Die globalen Schulden sind so hoch wie nie. In der Theorie sollten die Billionen aus der Notenpresse ein Megawachstum befeuern. Doch dieser erwartete Wohlstandseffekt bleibt aus. Das billige Geld fließt stattdessen in die Spekulation. Die Aktienmärkte notieren auf Höchstständen. Schlecht wirtschaftende Zombie-Banken und Zombie-Unternehmen können überleben, weil sie sich viel zu günstig frisches Geld beschaffen können. Notwendige Pleiten bleiben aus. Die Regeln der Marktwirtschaft sind deformiert.

Die Zinsen in der Euro-Zone müssen also mittelfristig wieder ansteigen. Ansonsten drohen Inflation und eine neue Spekulationsblase. Allerdings haben die hoch verschuldeten Staaten daran kein Interesse. Viele wissen, dass höhere Kreditzinsen sofort ernste Haushaltsprobleme auslösen. Die Euro-Zone braucht deshalb mehr Wirtschaftswachstum.

Der Optimismus der Politiker ist nachvollziehbar, doch das darf nicht in Selbstzufriedenheit münden. Wirtschaftspolitische Reformen, um die Wirtschaft anzukurbeln, müssen vorangetrieben und die Bürger von der Notwendigkeit der Maßnahmen überzeugt werden.

Das Schlimmste der Euro-Krise mag abgewendet sein – man muss sich aber im Klaren darüber sein, dass es immer noch schlimm enden kann.

Abbildung 15: Lebenshilfe für Zombies

### 3.2 Narrative und strukturelle Erklärungsstrategien

Wenn man nun zu exemplarischen Zwecken den obigen Beispieltext aufgreift, so ließe dieser sich als ein zeitlich und räumlich verortbares diskursives Ereignis verstehen (textförmige Äußerung), das hier jedoch unter dem Aspekt von Sinn und Bedeutung (Aussage) von Interesse ist (siehe dazu auch Keller 2012a). Diesbezüglich ließe er sich aus der Perspektive der narrativen Diskursanalyse als eine Erzählung (oder zumindest Element einer Erzählung) betrachten, die fiktive und/oder reale Elemente und Handlungen inter-

pretierend aufgreift und zu einer bedeutungsvollen *Geschichte* über etwas in der Welt ausbaut. Sie ist in dem Sinne als textförmig *objektivierte* Geschichte Teil des gesellschaftlichen Archivs, „das dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis“ (Ricoeur 2005a, S. 82), weitgehend unabhängig von Zeit und Raum verfügbar gehalten wird und einem (unbestimmten) Publikum zu denken geben, bzw. Modelle des angemessen(er)en Handelns in Krisen vermitteln kann. Tritt der *Text* an die Stelle des Autors, stellen sich für den Zeitungsleser als alltagsweltlichen Interpreten lediglich Probleme, wenn seine praktischen Routinen und Fähigkeiten des Verstehens versagen. Für den sozialwissenschaftlichen Interpreten geht es hingegen gezielt um einen reflexiven Umgang mit der „Quasi-Welt der Texte“ und ihrer Form gebenden Narrative (ebd., S. 85).

Bei der Interpretation von Texten oder Textäquivalenten zielt Ricoeur (ebd., S. 87; 1991e) nicht, wie noch Dilthey, auf „die Kenntnis der fremden Psyche“; er will die objektivierende Einstellung strukturaler Analytiker mit der hermeneutischen Haltung versöhnen, indem er den objektivierten narrativen Diskurs (Text, Handlungen, Bilder) in einem ersten Schritt durch seine inneren Beziehungen „erklären“ will (struktureles Erklären). In diesem Fall ist der Text als durch den Diskurs konstituiertes objektiviertes relationales Zeichen- und Symbolsystem der Gegenstand der strukturalen Analyse. Der Bruch mit dem alltagsweltlichen Verstehen setzt dabei mit der Suche nach den typischen strukturellen Beziehungen ein, die ein im Text oder Dokument vermutetes Narrativ konstituiert. Aus dieser Perspektive nimmt er jedoch die „Quasi-Welt“ des Textes ohne seine referentiellen Bezüge auf Subjekte (Erzähler/Publikum) und Welt in den Blick. Was nun die Schritte der strukturalen Analyse betrifft, so folgt Ricoeur (2005a; 2007a, 2007b, 2007c) u. a. Lévi-Strauss, Barthes und Greimas, indem er zunächst eine Zergliederung von Mythen und Erzählungen in einzelne konstitutive Sequenzen vorschlägt. Bezüglich der Identifikation der Sinnstrukturen von Erzählungen gibt es eine Reihe von analytischen Vorschlägen, die von der Identifikation von (basalen) Sequenzen, der Aktantenstruktur (Rolleninventar) bis hin zu den (typischen) Strukturen narrativer *Plots* als den Synthesen des Heterogenen reichen. Immer geht es um die Identifikation und Beschreibung von typischen/typisierbaren Relationen (Beziehungen zwischen zentralen Wertoppositionen wie Leben/Tod; Kultur/Natur; Beziehungen zwischen Aktantenrollen Held/Bösewicht; Sender/Empfänger; typische Erzählmuster), die, so die Annahme, die sinnkonstituierenden Einheiten und Relationen des Narrativs bilden. Der frühe Barthes (1988) hatte diesbezüglich ein Mehrebenen-Modell der strukturalen Analyse vorgeschlagen, das drei *Sinnebenen* unterscheidet: (a) Ebene der Funktionen (basale Sequenzen), (b) der Handlungen (Aktantenrollen + Handlungen) sowie (c) der Erzählung (Wertgegensätze; Fabel/Plot). Es berücksichtigt sowohl die *horizontalen* (Sequenzen

der Erzählung) als auch die *integrativen* Aspekte, die aus den einzelnen narrativen Elementen eine zusammenhängende Geschichte machen – Ricœur schreibt diese integrative Rolle letztlich dem *Plot* zu.<sup>57</sup> Auch bei der strukturalen Analyse stellt sich nicht nur die Frage, wie sich die Ergebnisse der Analyse soziologisch etwa zur Identifikation von typischen Deutungen, Wissensstrukturen und Machtbeziehungen (symbolische Macht) fruchtbar machen lassen, sondern auch die methodische Frage nach der Vorgehensweise bei der Analyse. Was genau geschieht mit dem Text als unit of analysis und womit beginne ich die (interpretative) Analyse? Welches Interesse habe ich am Text, wenn ich den Text lese, als *sei er* eine Geschichte? Diese drei Ebenen der strukturalen Analyse der Narration, die jedoch in einer integrativen Beziehung zu einander stehen, sind zu unterscheiden.

- Auf der ersten Ebene geht es um die Identifikation und Rekonstruktion der einzelnen konstitutiven Handlungssequenzen und ihrer Verknüpfungen.
- Auf der zweiten Ebene besteht das Ziel in der Identifikation des zentralen *Rolleninventars* der Erzählungen (Aktantenrollen; Greimas 1970, 1971; 2007b, S. 68–102). Die Frage ist: Welche Akteure bzw. Partizipanten nehmen welche Rollen in der Erzählung ein und welche Beziehungen unterhalten sie untereinander?
- Auf der dritten Ebene der Analyse geht es um den narrativen Diskurs, die „narrative Kommunikation“ zwischen Erzähler und Adressaten, wobei diesbezüglich die strukturale Analyse die Ebene des Textes nicht verlassen kann. Die Welt der tatsächlichen „Benutzer“ der Erzählungen in der Praxis ist, so Ricœur, für den Augenblick methodologisch ausgeblendet (Ricœur 2005a, S. 97; Barthes 1988, S. 125 ff.). Die zeitliche Reihenfolge der Handlungen der Geschichte wie sie tatsächlich erzählt wird, kann dabei, wie im obigen Beispiel, von der Reihenfolge nach der Rekonstruktion der Logik der Erzählung (Chronologie) abweichen (Vorblenden, Rückblenden). Die Erzählung, die der obige Text repräsentiert, beginnt bspw. im zeitlichen *Jetzt* der Erzählung und nimmt erst im Verlauf Rückblenden und den abschließenden Vorblick auf mögliche Welten vor.

(1) Roland Barthes (1988, S. 102–143) unterscheidet bezüglich der Identifikation der konstitutiven Elemente der Erzählung zwei Klassen narrativer

---

57 Die Debatte zwischen Ricœur und Greimas dreht sich wesentlich um die Frage, welche Rolle narrative Oberflächen- bzw. Tiefenstrukturen bei der Generierung von Sinn haben, wobei Ricœur meint, die Oberflächenstrukturen seien mehr als nur „a kind of reflection of deep structure“ (Ricœur 1991e, S. 288).

Einheiten. Die *distributionellen* Einheiten (Funktionen) verknüpfen die „Ereignisse“ einer Erzählung oder Erzählsequenz, wohingegen die *integrativen* Einheiten (Indizien, Informanten) zusätzliche Informationen, etwa über den Charakter eines Akteurs, beziehen oder aber eine Situation schildern. In der Klasse distributioneller Einheiten bilden *Kardinalfunktionen* die Kerne der Erzählung; sie unterscheiden sich von so genannten *Katalysen*, deren Ereignisfolgen konsekutiv, aber nicht konsequenziell sind. Dagegen sind die Kardinalfunktionen für den Fortgang der Kernhandlung der Geschichte zentral. Ihnen gilt daher besondere Aufmerksamkeit bei der Rekonstruktion des Handlungsgeschehens einer Erzählung. Die *Indizien* spezifizieren als integrative Einheiten die Charaktere oder Aktanten einer Erzählung oder sie beschreiben eine situative Stimmung („Es ist lange her, aber nun gibt es endlich wieder gute Nachrichten aus der Euro-Zone“), während Barthes davon ausgeht, dass *Informanten* dem Leser eines narrativen Textes die Orientierung in Raum und Zeit der Erzählung ermöglichen. Die Indizien und Informanten sind streng genommen also keine narrativen Einheiten, weil sie nicht für den Fortgang der narrativen Handlung sorgen, sondern die Eigenschaften und Qualitäten der Akteure und der Kontexte genauer charakterisieren. Aber genau deshalb sind sie für das Verständnis der Erzählung keineswegs nebensächlich (Ricoeur 2005a, 2005b).

Geht man von der These aus, dass im obigen Beispieltext eine typische Erzählung objektiviert ist, die die Eurokrise und Strategien ihrer Bewältigung zum Thema macht, besteht der erste Analyseschritt darin, die Erzählung in ihre zentralen Sequenzen, bestehend aus einer endlichen Folge von Einheiten, zu zergliedern und ihre wesentlichen Verknüpfungspunkte zu bestimmen. Von Kerneinheiten (Kardinalfunktionen) spricht Barthes (1988) diesbezüglich im Hinblick auf Handlungskerne, die vorangehende Handlungs- oder Entscheidungsalternativen „ausschalten“. Sie bilden die Scharniere einzelnen der Handlungsfolgen des narrativen Diskurses (Barthes 1988, S. 112). Um zwei Beispiele aus dem oben genannten Text zu nehmen:

(Beispiel 1) „Der Rahmen für die Erholung ist stabil. Die Finanzmärkte haben es aufgegeben, auf einen Zusammenbruch der Währungsunion zu spekulieren. Dadurch sind die Kreditzinsen deutlich gefallen. Die Regierungen der klammen Euro-Staaten können ihre Schulden so günstig refinanzieren wie in der Zeit vor der Euro-Schuldenkrise.“

(Beispiel 2) „Die Rezession ist vorbei, das Wachstum kommt voran. Man kann wieder Hoffnung schöpfen, (...).“

Der Verzicht der Finanzmärkte auf bestimmte Spekulationen, deutet einen solchen konsequenzenreichen Wandel der erzählerischen Handlung (Plot)

an; gleiches gilt auch für das Vorankommen des Wachstum in Beispiel 2. Worauf es bei der strukturalen Analyse ankommt, ist, jene basalen Einheiten einer Erzählung zu identifizieren, die im Hinblick auf die Erzählhandlung wichtige Entscheidungs- und Wendepunkte bilden (vgl. auch Bremond 1964; 2007b, S. 68 ff.). Ein Wendepunkt kann dabei, wie in Beispiel 3, auch durch die Unterlassung oder Verzögerung einer Handlung markiert werden (Hervorhebung vom Autor W.V.).<sup>58</sup>

(Beispiel 3) „Im Zuge der Rekonvaleszenz wäre es guter Brauch, das Korsett zu lockern, um zu sehen, ob Europa ohne Stütze stehen kann. **Doch so weit geht die EZB noch nicht.** Man fürchtet, die Euro-Zone könne dann wieder in Turbulenzen geraten.“

Von solchen *Kardinalfunktionen* gilt es, zum einen für die zentrale Handlung weniger wichtige (konsekutiv aber nicht konsequentielle) Handlungselemente zu trennen sowie Indizien zu bestimmen, die bei der Analyse von Aktantenstrukturen relevant werden, aber nicht zu Fortgang der Geschichte beitragen (etwa: „Irland und Spanien haben die Rettungsprogramme der Euro-Zone verlassen, Portugal wird wohl bald folgen.“). Im folgenden Beispiel ist die Charakterisierung des EZB Präsidenten Draghi ein solches *Indiz*, das Auskunft über den Charakter eines Protagonisten der Erzählung gibt.

(Beispiel 4) „Sogar der **allzeit mahnende Präsident** der Europäischen Zentralbank, Mario Draghi, konstatiert, dass das ‚Schlimmste abgewendet wurde‘.“

Demgegenüber dienen *Informanten* dem Leser oder Hörer einer Geschichte dem Zurechtfinden in Raum und Zeit der Erzählung – dies erfolgt über Spatialisierungen und Temporalisierungen. Man könnte in der Verwendung des Begriffes der „Peripheriestaaten“ einen solchen Informanten vermuten.

(Beispiel 5) „Die Rezession ist vorbei, das Wachstum kommt voran. Man kann wieder Hoffnung schöpfen, auch wenn die Situation für die vielen Arbeitslosen in den **Peripheriestaaten** sehr ernst ist.“

(2) Auf der zweiten von Barthes vorgeschlagenen Analyseebene stehen die formalen Strukturen von Aktanten und damit das Rolleninventar einer Erzählung im Mittelpunkt (vgl. Barthes 1988, S. 121 ff.; Greimas 1971,

---

58 Im Rahmen von Vergleichen gilt es des Weiteren festzustellen, ob sich diese Kardinalfunktionen als typisch für eine Reihe von narrativen Äußerungen erweisen.



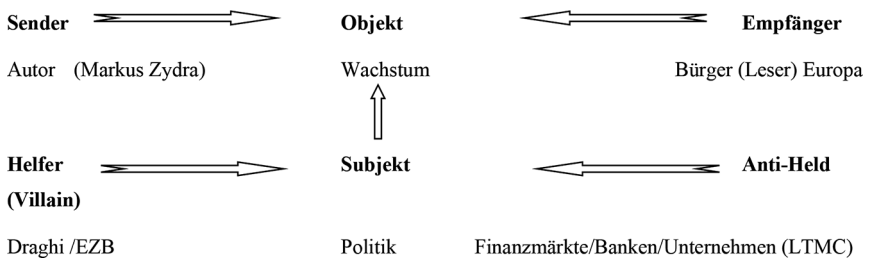
S. 177 ff.). Von diesem Analyseschritt kann man nicht nur Information über die Sinnstrukturen erwarten, sondern aus soziologischer Sicht auch Hinweise auf gesellschaftliche Machtverhältnisse. Im Hinblick auf die Erzählstrategien, die in narrativer Rede zur Anwendung kommen, ist es dabei nicht nur von Bedeutung, welche Rollen – Greimas (1970, 1971; Fiol 1990) spricht von Aktanten bzw. der typischen Beziehungsstrukturen – im Narrativ vorhanden sind, sondern von welchen Figuren und Charakteren diese Rollen ausgefüllt werden sowie durch welche *Handlungsmodalitäten* (z. B. Wissen/Wollen/Können/Sollen) sie in der Fabel aktiviert und in Beziehung gesetzt werden (Bremond 1964; 2007b, S. 70 ff.; vgl. auch Arnold 2012).<sup>59</sup> Greimas schlägt ein (induktiv gewonnenes) Modell vor, das sechs zentrale Aktantenrollen und deren Relationen (Begehren, Handlung, Kommunikation) definiert (Greimas 1971, S. 177 ff.; vgl. auch Ricoeur 2005b, S. 179 ff.). Er bezeichnet die Rollen des Helden, des Anti-Helden (*villain*; *traitor*, Bösewicht), des Senders (*destinator*), des Empfängers, des Objekts und schließlich des Helfers (Greimas 1970, 1971; Arnold 2012, S. 20 ff.). Es sind nun, laut Greimas, die Beziehungsmuster zwischen den Aktanten, die den spezifischen Sinn von narrativen Diskursen konstituieren und die zugleich Sorge dafür tragen, dass die Erzählung von möglichen Rezipienten verstanden und reinterpretiert und gegebenenfalls mit neuen Bedeutungen versehen werden kann. Dies zum Beispiel, indem die Figuren der Erzählungen auf überraschende Weise den im kulturellen Repertoire vorgesehenen Rollen zugeteilt werden oder etwa auch, indem die Charaktere der Figuren oder die an die Rolle des jeweiligen Aktanten gebundenen (Rollen-)Erwartungen refiguriert werden (siehe dazu Arnold 2012, S. 20 ff.). Im Mittelpunkt einer jeden Geschichte stehen zum einen die Rollen des *Subjekts* (des Helden) und seine Beziehungen zum *Objekt* (des Begehrens) sowie zum möglichen Widersacher (Bösewicht). Zum zweiten sind die Rollen des *Senders* (Auftraggebers) und des *Adressaten* (Rezipienten) von besonderer Bedeutung (Ricoeur 2007b, S. 78 ff.). Ohne an dieser Stelle eine vollständige Analyse der Aktantenstruktur anbieten und rechtfertigen zu können, ließe sich zumindest eine Hypothese bzgl. der Ver-

---

59 In diesem Zusammenhang ist etwa der Gebrauch der Personalpronomen/Eigennamen sowie der Modalverben [können, wollen, mögen, dürfen, sollen, müssen] und der Adverbien von Ort und Zeit von Bedeutung. Bei der Frage des Verhältnisses von Subjektivierung und Macht-Herrschaftsverhältnissen werden die Fähigkeiten des *Subjekts* relevant, sich als sprach- und handlungsfähig zu bezeichnen (Ricoeur 2006). So könnte sich die Analyse des (objektiven) Gebrauchs von Modalverben im narrativen Diskurs dabei als bedeutsam erweisen, weil die *Subjekte* hierdurch Fähigkeiten/Kompetenzen, Berechtigungen, Notwendigkeiten/Zwänge oder (eigene/fremde) Willensbekundungen anzeigen (vgl. auch Arnold 2012).

teilung der sechs von Greimas angenommenen Aktantenrollen formulieren und schematisch festhalten (Abbildung 16).

Die Identifikation der Aktantenrollen bzw. der Protagonisten der Erzählung, die diese Rollen ausfüllen, ist aber nicht ausreichend. Des Weiteren muss Analyse der *Handlungen* und der Beziehungen der Aktanten untereinander erfolgen. Dazu werden auch die Ergebnisse der ersten Analyseebene herangezogen. Indizien dienen etwa der genaueren Charakterisierung der Aktanten bzw. der sie ausfüllenden Protagonisten – so werden die Anti-Helden des Narrativs über ihre Handlungen (Finanzmärkte → spekulieren) oder bestimmte Attribute (Zombie-Banken; der allzeit mahnende Draghi; Europa als Rekonvalenzent) genauer beschrieben. Der obige Beispieltext zeigt nun aber, dass auch bei objektivierenden strukturalen Analysen Fragen der Interpretation ins Spiel kommen – muss etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, die Rolle des Helden der Krisenerzählung der Politik oder EZB (Draghi) zugeschrieben werden?



**Abbildung 16: Aktantenstruktur nach Greimas**

Muss man, angesichts der Mannigfaltigkeit von Partizipanten, das von Greimas vorgeschlagene Modell von sechs Aktanten wieder erweitern (vgl. dazu auch Barthes 1988, S. 123 ff.)? In jedem Falle ist Ricœur (2007b, S. 72 ff.) Hinweis zu berücksichtigen, dass auch das schematische Aktanten-Modell Greimas' und die Bestimmung von Rolleninventaren nicht ausreichend ist, um den Sinn von Erzählungen angemessen zu verstehen. Zum einen wird die Sinnstruktur von Erzählungen erst nachvollziehbar, wenn man die Handlungen/Unterlassungen von Partizipanten in Aktantenrollen genauer in den Blick nimmt (so auch Barthes 1988, S. 121 ff.). Hierbei werden sozusagen die Handlungsfiguren (Sender, Empfänger, Held usw.) der Erzählung mit den Handlungen (Funktionen) in Beziehung gesetzt. Zum anderen kritisiert Ricœur (2007b, S. 78 ff.), dass die strukturalen Analyse dazu tendiert, Erzählungen zu entzeitlichen, etwa indem man letztlich nur die zentralen Wertoppositionen der Erzählung (Tiefendimension der Erzählung) schematisch isoliert und sie zu den konstitutiven Sinnstrukturen erklärt. Ein Kandidat wäre im obigen Fall das „Wachstum“, das zugleich die Aktantenrolle des Ob-

jekts innehat. Ricoeur wendet ein, wir erfahren durch die Identifikation des Rolleninventars zwar etwas über die Beziehungen der zentralen Protagonisten, denen agency bzw. Handlungskompetenzen zu- oder abgesprochen werden, die als (Er-)Leidende oder Handelnde charakterisiert werden, aber nichts über die Semantik der Handlung der Erzählungen.

(3) Sein Argument ist daher, dass wir erst durch die Rekonstruktion der Fabel und die Strategien der Fabelkomposition etwas über die Gestaltung der Erzählung erfahren (ebd.). Ihren spezifischen Sinn erhalten die elementaren Sequenzen und Aktanten / Handlungsstrukturen erst auf der dritten Ebene der Analyse, der Ebene der Narration (Barthes 1988, S. 125).

„Die Fabel ist eine Bewegung; die Rollen sind Posten, Positionen, die im Laufe der Handlung eingenommen werden. Kennt man alle Posten, die eingenommen werden können – kennt man also alle Rollen –, so kennt man noch keinerlei Fabel. Eine wie immer verzweigte Nomenklatur ergibt noch keine erzählte Geschichte. Man muß erst noch Chronologie und Konfiguration (...) miteinander verbinden.“ (Ricoeur 2007b, S. 76)

Während Greimas die Tiefenstrukturen (zumeist scharfe binäre Oppositionen wie Leben/Tod) der Erzählungen für sinnkonstitutiv hält, schreibt Ricoeur den narrativen Strukturen und dabei insbesondere dem *Plot* die zentrale sinnkonstituierende Rolle zu. Soziologisch interessant ist hierbei nun, dass man sich zum Verständnis der Narrationen „kulturell an erkannten Konfigurationen, jenem Schematismus der Erzählung zuwenden [muss], der in den von der Tradition überlieferten typischen Fabelformen am Werk ist“ (Ricoeur 2007b, S. 75; siehe auch Frye 1963; White 1990, 1991). Die Frage der Fabelkomposition möchte ich im nachfolgenden Kapitel gesondert behandeln, da sie der *Modus* der Sinnkonstitution durch den Akt des Erzählens ist. Sie ist als Akt der Deutung zu verstehen, durch den Welt zur Sprache gebracht wird, und zugleich eine strukturgebende Deutung der Akte und Vorkommnisse, auf die dabei selektiv und konfigurierend Bezug genommen wird.

Zuvor möchte ich aber kurz darauf hinweisen, dass die strukturelle Analyse zunächst noch in der Quasi-Welt des Textes verbleibt. Die strukturelle Analyse kann sich dabei u. a. auch auf typische Formen und Strategien des Erzählens konzentrieren, durch die die Geschichte Form erhält (z. B. Plotmuster, Gattungen, direkte, indirekte, erlebte Rede). Dabei geht es wesentlich darum, *wie* die Geschichte (story) typischerweise zur Sprache gebracht wird und nicht darum, was in der Fabel bzw. durch den Plot erzählt oder verschwiegen wird. Barthes insistiert etwa darauf, dass die narrative Kommunikation zwar einen Adressanten und einen Adressaten der Erzählung kennt

(Barthes 1988, S. 125). Er sieht diese aber nicht als Sprecher aus Fleisch und Blut oder als Repräsentanten einer Organisation oder eines kollektiven Akteurs. Die „Sprecherposition“ wird vielmehr in der Geschichte selbst eingenommen, der Sender und Rezipient sind Figuren aus „Papier“ (Barthes 1988, S. 126.). Die strukturelle Analyse fragt daher formal danach, wie Sender und Adressaten im Narrativ bedeutet und entsprechend positioniert wird (siehe auch Phelan 2006).<sup>60</sup>

Die Erzähltheorie unterscheidet diesbezüglich *Erzählebenen* (extradiegetisch; intradiegetisch; metadiegetisch) und *Erzählpositionen* (homodiegetisch, autodiegetisch, heterodiegetisch). Die intradiegetische Ebene ist die Ebene, auf der die Aktanten platziert sind und auf der die Aktantenrollen einnehmenden Figuren handeln (etwa Draghi oder die EZB). Wenn in dieser Handlung eine narrative Rede gehalten wird (die Rede des Odysseus in der Odyssee beispielsweise), so wäre dies eine metadiegetische Rede (evt. Draghis direkte Äußerung), was unter der Perspektive symbolischer Machtverhältnisse von hoher Bedeutung sein kann, wenn etwa andere Protagonisten nicht oder nur durch indirekte Rede zu Wort kommen. Die extradiegetische Ebene betrifft die äußerste Rahmenhandlung der Erzählung, ohne dass ein Protagonist in das Geschehen der Erzählung eingreift. Die Erzählpositionen beziehen sich auf die Frage, wer die Geschichte erzählt, bzw. auf die Modi der Adressierung des Publikums (z. B. Ich-Erzählung/3. Person/Du-Form in der Erzählung).<sup>61</sup> Ich-Erzähler nehmen demnach eine autodiegetische Position ein. Homodiegetische Erzähler sind eine Figur des Plots der Erzählung, während heterodiegetische Erzähler nicht Teil der eigentlichen Handlung sind. Sie können aber durchaus als Erzähler auftreten, die über ein größeres Wissen verfügen als die an der eigentlichen Handlung beteiligten Figuren. Insofern können sie als externe Beobachter selbst eine Geschichte erzählen, so Zydra in unserem Beispieltext, der die Chronik der laufenden Ereignisse kommentiert und zu einer dramatisierenden Fabel ausbaut.<sup>62</sup> Auf den obigen Beispieltext bezogen, könnte man vermuten, dass die Erzählung der Eurokrise hier ein Plotmuster wählt, dass die Krise der Eurozone als Prozess mit möglichem tragödienhaftem Ausgang konfiguriert.

---

60 Autor und Erzähler müssen freilich nicht identisch sein. Bei vielen Dokumenten kennen wir den Autor nicht einmal bzw. wir konstruieren einen Autor, so wie der Autor einen Leser konstruieren kann. Wayne Booth (1983) hat diesbezüglich die Begriffe des impliziten Autors bzw. Lesers vorgeschlagen, wobei ersterer sowohl vom realen Autoren als auch von der Stimme des Erzählers (sei es Ich- oder Er-Erzähler usw.) zu unterscheiden ist, weil er letztlich eine Konstruktion des Lesers ist (siehe kritisch Genette 2010).

61 Vgl. dazu Booth (1983), Bakhtin (1981), Phelan (2006).

62 Vgl. zur Diskussion der Begriffe Genette (2010).

### 3.3 Der Akt der Konfiguration: Zwischen Handlungsrouninen und möglichen Welten

In folgendem Schritt wird gezeigt, dass der Akt der Konfiguration bereits als ein interpretativer Akt verstanden werden kann, durch den Welt deutend zur Sprache gebracht wird. Ich fasse hier unter dem Akt der Konfiguration (*emplotment*) (Ricoeur 2007b; White 1990, 1991, Kapitel 1) die Fabel einer Geschichte im Sinne der zeitlich geordneten Ereignisse und das konkrete Arrangement der Erzählung im Text zusammen.<sup>63</sup> Die typischen Fabeln/Stories, Plots und deren Elemente (z. B. causal und consequential stories) und Plotmuster (Komödie, Tragödie, Romanze usw.) von Erzählungen in ausgewählten narrativen Diskursen zu identifizieren, ist jeweils ein rekonstruktiver Akt. Strittig ist in der Erzähltheorie, wodurch genau die sinngenerierende Verknüpfung der Ereignisse und des Personals der Geschichten zu einer verstehbaren Geschichte erfolgt (Tiefenstrukturen, narrative Strukturen, usw.). Ricoeur weist dem Akt der Konfiguration (*emplotment*) deshalb eine zentrale Rolle zu, weil der daraus resultierende Plot die chronologische Zeit in eine menschliche Zeit verwandelt. Er erweckt sozusagen die formale Struktur der Ereignisse, der Aktanten und der der Geschichte zugrundeliegenden Werte gleichsam zum Leben und stellt sie dem möglichen Publikum zur (Re)Interpretation zur Verfügung, wobei das Publikum bei seinen Interpretationen wiederum auf sein Repertoire an Geschichten und „Geschichten-Wissen“ (Plot-Muster) zurückgreift, im Beispiel metaphorisch an das Zombie-Genre anknüpfend, was sicherlich die Rezeption und Aktualisierung des Sinns durch ein mögliches Publikum erleichtert. Die Geschichte von der „Lebenshilfe für Zombies“ beginnt im narrativen Jetzt und mit „guten Nachrichten“, erst dann beginnen die Flashbacks und schließlich folgt der Blick in mögliche Welten, die dem Leser zu denken geben sollen:

(Beispiel 6) „Es ist lange her, aber nun gibt es endlich wieder gute Nachrichten aus der Euro-Zone. Die Rezession ist vorbei, das Wachstum

---

63 In der Erzähltheorie wird häufig zwischen der Story oder Fabel (*fabula*) auf der einen Seite und dem *Plot* einer Geschichte auf der anderen Seite unterschieden. Im ersten Falle ist damit die lineare (chronologische) Anlage der Erzählung und ihrer Ereignisketten einschließlich des narrativen Personals und ihrer Aktantenrollen (e. g. Sender, Empfänger, Helfer, Bösewicht und Held) gemeint. Der Plot oder das *syuzhet* meint im Gegensatz dazu die Präsentation der Fabelereignisse im zeitlichen Verlauf des Aktes der Narration in der Rede, der schriftlichen Erzählung oder ihre Auswahl und Anordnung im Film durch erzählerische Mittel (Flashback/Flashforward, Auslassungen oder Wiederholungen, Perspektivenwechsel usw.).

kommt voran. Man kann wieder Hoffnung schöpfen, auch wenn die Situation für die vielen Arbeitslosen in den Peripheriestaaten sehr ernst ist. Neue Jobs sind immer noch Mangelware, denn ein Aufschwung braucht Zeit.“

(Beispiel 7) „In den vergangenen 30 Jahren war immer dasselbe Reaktionsmuster zu beobachten: Wenn sich die Finanzmärkte überhoben haben, sprangen die Zentralbanken ein. So geschehen 1987, als der US-Aktienmarkt plötzlich kollabierte, so geschehen 1998, als die Pleite des Hedgefonds LTCM die Stabilität des Finanzsystems gefährdete, so geschehen 2001 und 2007, bei den jüngsten großen Crashes.“

(Beispiel 8) „Das Schlimmste der Euro-Krise mag abgewendet sein – man muss sich aber im Klaren darüber sein, dass es immer noch schlimm enden kann.“

Der Rezipient erkennt vor dem Hintergrund seines lebensweltlichen Wissenshorizontes ggf. typische Plotstrukturen (Tragödie, crime-stories, Komödie), ebenso wie typische Handlungsschemata und -motive von Erzählungen, ggf. auch jene von konkurrierenden oder generischen Erzählungen, sofern narrative Diskurse durch einen Konflikt der Interpretationen geprägt sind. Der Text und seine Erzähler machen, im Akt der narrativen Rede, Gebrauch von narrativen Techniken (Genette 2010). Sie *konfigurieren* durch die narrative Aussage ihren Gegenstand auf typische Weise. Für Ricoeur (2007a, S. 54–135) ist nun dieser *Akt der Konfiguration* Charakteristikum der Narrativisierung von Welt. Er lässt sich in mindestens drei Hinsichten als Synthese des Heterogenen verstehen (Ricoeur 1991c, S. 426 ff., 2007a, S. 104 ff.):

**Erstens** organisiert er die Erfahrung einer Vielzahl von Vorkommnissen und Ereignissen in der Welt zu einer verstehbaren Geschichte.<sup>64</sup> Dadurch erhält die Geschichte nicht nur den Charakter einer interpretierbaren Einheit, sie bleibt zugleich immer auch eine lebendige, weil ereignisoffene Geschichte, die wieder und wieder erzählt werden kann (vgl. auch Schapp 2012). Jedes Ereignis trägt dabei zum Fortgang der Erzählung bei bzw. stellt die Protagonisten der Erzählung vor neue Aufgaben und Herausforderungen. So wird in folgender Sequenz die Politik (in der Aktantenrolle des Subjekts/Helden) vor eine „Prüfung“ gestellt.

---

64 Zur Bedeutung des (konflikthaften) Aktes der Interpretation und der Hermeneutiken diskursiver Konflikte siehe Keller (2012a) und Ricoeur (1972, 1973, 1974, 2010).

(Beispiel 9) „Doch erst wenn der Kollaps droht, und der drohte Europa noch vor knapp zwei Jahren, wird die Politik aktiv [Held]. Der ESM-Rettungsschirm, die Bankenunion, der Fiskalpakt, der Druck, wirtschaftspolitische Reformen durchzuführen – all das hat Europa stabilisiert.“

Der Plot versorgt die Erzählung aber **zweitens** auch mit einer zeitlichen (Temporalisierungen) und räumlichen Ordnung (Spatialisierungen). Er transformiert die Abfolge von Vorkommnissen in eine Geschichte konfigurierter menschlicher Zeit (vgl. auch White 1990; Herman 2002, S. 211 ff.).

(Beispiel 10) „Die Finanzmärkte [Anti-held] haben es aufgegeben, auf einen Zusammenbruch der Währungsunion zu spekulieren. Dadurch sind die Kreditzinsen deutlich gefallen. Die Regierungen der klammen Euro-Staaten [Spatialisierung] können ihre Schulden so günstig refinanzieren wie in der Zeit vor der Euro-Schuldenkrise [Temporalisierung]. **Irland** und **Spanien haben** die **Rettungsprogramme der Euro-Zone** verlassen [Temporalisierung + Spatialisierung], Portugal **wird** wohl **bald** folgen [Temporalisierung]. Es bleiben die Problemfälle Zypern und Griechenland.“

Schließlich bildet der Plot einer Geschichte **drittens** eine Matrix; auch dies zeigt die vorangegangene Sequenz (Beispiel 10). Diese organisiert zum Beispiel die Ordnung der Aktantenrollen und ihre Beziehungen, die Partizipanten der Geschichte, die Handlungsmodalitäten, Konflikte zwischen Partizipanten, Aktanten und ihren Rollen, Kausalitäten sowie Ereignis- und Handlungsfolgen. Der Plot der Geschichte vereinigt diese Elemente, indem er „components as widely divergent as circumstances encountered while unsought, agents of action and those who passively undergo them, accidental confrontations or expected ones, interactions which place the actors in relation ranging from conflict to cooperation, means that are well-attuned to end or less so, and, finally, results that were not willed“ in Beziehung setzt (Ricoeur 1991c, S. 426). In obigem Text geschieht dies dadurch, dass er die Figur der an den Folgen der Krise (passiv) leidenden Personen (Arbeitslose) aktualisiert und ihre Situation mit zeitlichen und räumlichen Konnotationen versieht.

(Beispiel 11) „Man [Empfänger] kann wieder Hoffnung schöpfen, auch wenn die Situation für die vielen **Arbeitslosen** in den **Peripheriestaaten** *sehr ernst* ist. Neue Jobs sind immer noch Mangelware, denn ein Aufschwung braucht Zeit.“

Was der Plot einer Geschichte also leistet, ist nicht nur, eine Synthese von Ereignissen, Handlungen und Charakteren zu formen und die Oberflächensemantik mit der Grammatik der Tiefenstrukturen (Werte-Oppositionen: Wachstum vs. Stagnation/Rezession) zu verbinden. Der Plot aktiviert und refiguriert des Weiteren die Plotmuster einer Kultur und wendet diese auf thematische Erzählungen an. Der Plot fügt dabei zudem causal stories (Stone 1989) in die Geschichte ein bzw. konfiguriert Ursachen und Konsequenzen der (zentralen) Handlungen der Aktanten und ihrer Figuren. Schließlich konstituiert er die Temporalstrukturen der Geschichte bzw. entfaltet Vorstellungen von Raumstrukturen und vermittelt schließlich auch zwischen den konstitutiven Wertgegensätzen der Geschichte (z. B. Wachstum vs. Rezession; stabiler Rahmen vs. Turbulenzen).

In dieser Hinsicht ist die Erzählung eben nicht nur als eine rekonstruierbare episodische Folge von Ereignissen mit einem Anfang, einer mehr oder weniger komplexen Mitte und einem Ende zu verstehen. Erzählungen zeichnen sich vielmehr durch eine „dynamische Identität“ aus, die sich des Weiteren durch die Kriterien der Abgeschlossenheit, Ganzheit und des angemessenen Umfangs weiter bestimmen lässt, wobei es dem Hörer, Leser oder Betrachter obliegt, die Geschichte aufzugreifen und neu zu erzählen (Refiguration) (Ricoeur 1991c).<sup>65</sup> Das Kriterium der *Abgeschlossenheit* der Erzählungen besagt, dass die Episoden/Sequenzen der Erzählung der Auslegung des Ganzen untergeordnet sind, das *Ganze* bezieht sich auf die Sequenzen der Erzählung (z. B. Anfang, Mitte, Ende) – die Erzählung sorgt damit auch für eine Strukturierung des (thematisierten) Phänomens (z. B. die ‚globale Schuldenkrise‘ oder die ‚Krise des Euros‘). Der *Umfang* bezieht sich auf den Umstand, dass die erzählte Handlung eine Kontur und eine Begrenzung hat. Dieser ergibt sich aufgrund der spezifischen Anordnung der Ereignisse, ausgehend von einem Anfangsereignis über den dramatischen Höhepunkt bis zum glücklichen oder unglücklichen Ende der Erzählung, wobei die Geschichte unseres Beispieltextes das Publikum geradezu zur Wiederaufnahme und zum Weitererzählen einlädt (vgl. Ricoeur 1991c, 2007a, S. 59, 2005a, 2005b).

Der Akt der Konfiguration des Plots kann sowohl auf den betretenen Pfaden routinierter Hermeneutiken des Verdachts verbleiben (siehe Beispiel 11), als er auch innovative Pfade beschreiten und mögliche Welten entfalten kann (Eco 2004, S. 256–279, Ricoeur 1991a, 1991b, 1991d).

---

65 Deshalb argumentiert Ricoeur (2007a, S. 87–135) meines Erachtens zu Recht, dass sich der Prozess des Erzählens erst im Akt der Rezeption durch den interpretierenden Leser (Hörer oder bei Bildergeschichten durch den Betrachter) vollendet.



(Beispiel 12) „Nun liegen die Leitzinsen praktisch bei null Prozent. Die Notenbanken geben Kredit ohne Limit. Die globalen Schulden sind so hoch wie nie. In der Theorie sollten die Billionen aus der Notenpresse ein Megawachstum befeuern. Doch dieser erwartete Wohlstandseffekt bleibt aus. **Das billige Geld fließt stattdessen in die Spekulation. Die Aktienmärkte notieren auf Höchstständen.** Schlecht wirtschaftende Zombie-Banken [**Anti-Held**] und Zombie-Unternehmen [**Anti-Held**] können überleben, weil sie sich viel zu günstig frisches Geld beschaffen können. Notwendige Pleiten bleiben aus.“

Je nach Kontext können Erzählungen dabei „realistische“ wie „fiktive“ Elemente umfassen und dem in Rede stehenden Phänomen dadurch Bedeutung verleihen (vgl. Ricœur 2007a, 2007b, 2007c).<sup>66</sup>

### 3.4 Die Aneignung von Narrativen als (re-)figurierende Akte

Eine wissenssoziologische Perspektive auf Narrationen, sei es auf die Akte narrativer Rede (modus operandi) oder auf die durch Erzählungen (stories told) konstituierten Aussagen im Sinne des jeweiligen opus operatum zu bestimmten historischen lokalisierbaren Orten und Zeitpunkten, kann sich jedoch nicht allein auf die (strukturelle) Analyse der inneren Sinnzusammenhänge von (narrativen) Texten (Greimas 1970, 1971) verlassen. Man muss, wie Ricœur (2005a, S. 98 ff.) sagen würde, den Diskurs des Textes wieder mit einem neuen Diskurs in der sozialen Welt verbinden und vielmehr die Frage stellen dürfen, *wer* (von welcher Position in welchem Feld) *wem* etwas *über etwas in der Welt* erzählt und wie diese Geschichten von wem rezipiert, aktualisiert und ggf. transformiert werden. Ricœur bringt hier den Prozess der Aneignung von Narrativen ins Spiel.

„Unter Aneignung verstehe ich, daß die Interpretation eines Textes sich in der Selbstdeutung eines Subjekts vollendet, das sich von da an besser versteht, anders versteht oder überhaupt erst zu verstehen beginnt. (...) Aber vor allem will man, indem man die Interpretation als Aneignung kennzeichnet, den „gegenwärtigen“ der Interpretation kennzeichnen.“ (Ricœur 2005a, S. 99 f.)

---

66 Genau genommen ist die Etablierung und Revision der Unterscheidung von Fiktion und Realität selbst Teil der narrativen Praxis.

Man muss also die Perspektive auf unseren Beispieltext noch einmal ändern, indem man diesen nicht mehr unter dem Aspekt einer textinhärenten Sinnstruktur begreift, sondern als einen mutmaßlich für den Diskurs typischen Vorschlag einer Interpretation, der Interpretation der Euro-Krise und der Reflexion der angemessenen Strategien ihrer Bewältigung. In diesem Sinne handelt es sich um eine Deutung der Akte durch einen Diskursakteur im Feld der massenmedial gestützten Öffentlichkeit – in einer immer schon sinnhaft und symbolisch vorstrukturierten Welt. Mit dieser Aneignung verweist der Text, den wir als Leser dem Autor Zydra zurechnen, nicht nur auf das Vorhandensein alternativer Narrative zur Lage in der Eurozone, sondern auch auf einen Konflikt der Interpretationen. Zydra scheint diese alternativen Deutungen vielmehr auch zum Anlass einer kreativen Aneignung derjenigen narrativen Plots zu nehmen, die zuvor ein Ende der Eurokrise proklamierten (Beispiel 13).

(Beispiel 13) „(...) „Es gibt Zeichen der Erholung in Europa“, sagt Nick Williams, Fondsmanager des Baring Europe Select (...) bei Barings Asset Management. Er muss es wissen, schließlich ist er seit Anfang 2005 für den Fonds verantwortlich und hat dadurch ein Gefühl für die Marktturbulenzen entwickelt. Trotz der Krisenjahre 2008 und 2011 schaffte Williams von Februar 2005 bis August 2013 eine Wertentwicklung von rund 145 Prozent. Aktuell notiert der Fonds auf seinem Allzeithoch.“ (finanzen.net 19.09.2013)<sup>67</sup>

Mit diesem Perspektivenwechsel verlassen wir nicht nur die Quasi-Welt von Texten, vielmehr wird der Text und seine Beziehung zum Rezipienten (Leser, Hörer) zum Ausdruck einer interaktiven Praxis der Auseinandersetzungen mit Ereignissen, Handlungen sowie anderen Texten. Wenn man Erzählungen also nicht mehr, wie Barthes (1988, S. 136) als eine Welt versteht, in der vom referentiellen Gesichtspunkt nichts geschieht, sondern, unter dem Aspekt der Mimesis von Handlungen oder Praktiken, dann ist der oben beschriebene Akt der Konfiguration immer auch der Versuch, Ereignisse, Handlungen und Praktiken in der Welt im Rahmen bedeutungsvollen Geschichten zu interpretieren. In diesem Sinne behauptet Ricœur (2005a, S. 95), dass man eine Narration noch nicht interpretiert hat, wenn man ihren Sinn durch die Identifikation ihrer konstitutiven Einheiten, ihre narrativen Strukturen und binären Oppositionen und/oder ihre typischen Plotmuster und die daraus resultierenden Problemerkzählungen *erklärt* habe. Die obige Ge-

---

<sup>67</sup> <http://www.finanzen.net/nachricht/fonds/Die-Eurokrise-ist-vorbei-2665011>; letzter Zugriff 2.12.14

schichte aus der Süddeutschen Zeitung von der „Lebenshilfe für Zombies“ ist demgemäß eine kreative, kritische und natürlich „parteiische“ Konfiguration laufender tatsächlicher und fiktiver (möglicher) Ereignisse. Sie entfaltet die Erzählung, indem sie den Plot zunächst mit einem Post-Eurokrise Szenario eröffnet. Diese Situationsdefinition scheinbarer Sicherheit transformiert der Text, indem er der Geschichte einen neuen Wendepunkt (Peripeteia) verleiht.

(Beispiel 14) „Sollte sich dieses Problem nun tatsächlich in aller Stille vollends verlaufen? / Ein Blick auf den aktuellen Schuldenstand mag diese Hoffnung ein wenig trüben. Die Verbindlichkeiten der Staaten, Privathaushalte und Unternehmen in der Euro-Zone sind nämlich in den vergangenen Jahren weiter gestiegen. Je nachdem, ob nominal oder im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt gemessen, beträgt der Zuwachs seit 2007 bis zu 30 Prozent. / Noch mehr Schulden – und dennoch weniger Krise?“

Aus der Quasi-Welt des narrativen Textes wird somit erstens ein narrativer Diskurs über etwas in der Welt, der sich wiederum an ein offenes Publikum möglicher Leser richtet. In diesem Sinn hat die Erzählung einen Referenten (Bedeutung), denn wie Ricœur lapidar sagt, worüber sollte man erzählen, wenn nicht über die Welt. Vor dem Hintergrund des Textes wird im Akt der Lektüre vorangegangener Erzählungen ein neuer *nexus of doings and sayings* (Schatzki 1996, S. 89) hergestellt, der auf eine mögliche Tragödie verweist. Zum zweiten entfaltet die Erzählung aber auch eine Welt von (textuellen) Bezügen, die offen für weitere Re-interpretationen ist. Die Erzählung von der Lebenshilfe für Zombies mag dann selbst wiederum Reaktionen hervorgerufen haben, sei es durch Leserbriefe, kritische Kommentaren oder weiteren Gegenerzählungen. Sie macht aus der narrativen Selbstthematization Europas einen realen, konflikthaften Prozess mit offenem Ausgang. Wenn man narrative Diskurse und ihre typischen Erzählungen unter diesem Blickwinkel soziologisch betrachtet, werden die schriftlichen Textdokumente zu Spuren, die sich andere Akteure wiederum interpretierend aneignen, ggf. indem sie die Deutungen refigurieren. In gewissem Sinne kann man Ricœurs Perspektive auf narrative Diskurse als einen hermeneutischen Dekonstruktivismus fassen (vgl. etwa Valdés 1991, S. 23 ff.). Aber abgesehen davon, dass die Interpretationen weder beliebig noch unendlich, sondern geregelt sind, werden sie von den am Konflikt der Interpretationen beteiligten Akteuren selbst vorgenommen. Die Differenz zwischen den am Konflikt der Interpretationen beteiligten und dem beobachtenden sozialwissenschaftlichen Interpreten scheint nun auch hier wieder in dem Umstand zu liegen, dass Letzterer die Struktur und den Verlauf dieses Konfliktes nebst seinen typischen Transfor-

mationen in den Blick nehmen muss. Seine Aneignung zielt also nicht allein auf die konkurrierenden Deutungen der Akte, die in den diskurstypischen Narrativen zum Ausdruck kommen, sondern auf die typisierbaren machtvollen Transformationen und Verlaufsformen des narrativen Diskurses über Europa, seine Krisen und Kontroversen bezüglich ihrer Bewältigung. Das Schreiben seines Berichtes mag dann ein reflexiver *Akt der Deutung* sein, indem er sich jedoch in Form eines Textes an ein Publikum richtet, wird er selbst zu einer *Deutung der Akte* und, über die Fachgrenzen hinaus, Gegenstand der kritischen Lektüre, die sich nicht zuletzt daran bemisst, ob eine gute Geschichte über den Diskurs der Eurokrise erzählt wurde.

#### 4. Unchain our hearts: Perspektiven einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik der Erzählung

Ich bin im Vorangegangenen von einer erzähltheoretischen Perspektive auf das Verhältnis von Diskursen und Interpretation ausgegangen. Eine solche Perspektive teilt die Auffassung sozialwissenschaftlicher Hermeneutiken, dass wir als Mitglieder menschlicher Gemeinschaften und Gesellschaften immer schon deuten müssen. Ich habe jedoch Wilhelm Schapps und Paul Ricœurs erzähltheoretischen Überlegungen aufgreifend, nicht nur unterstellt, dass menschliche Kulturen wesentlich konkurrierende „Erzählgemeinschaften“ bilden, die in Geschichten verstrickt sind (Schapp 2012; Müller-Funk 2008, S. 14). Vielmehr unterstellte ich auch, dass narrativen Diskursen als *ways of worldmaking* (Goodman) eine bedeutsame Rolle bei der Formierung und Transformation kollektiver und personaler Identitäten ebenso zukommt, wie auch bei der Konstitution, Transformation und ggf. Delegitimation ihrer Rechtfertigungsordnungen (Somers 1994; Ricœur 1991a, 2005a, 2005b).<sup>68</sup> Eurokrisenerzählungen und ihre Transformationen wären ein Beispiel dafür, wie Gesellschaften sich und ihre kollektiven Identitäten über Narrative selbst thematisieren und machtvoll deuten und umdeuten. Bei der Bestimmung des Verhältnisses von Diskurs und Erzählung habe ich einerseits hervorgehoben, dass Erzählungen eine zentrale Funktion bei der Strukturierung von Diskursen zukommt. Narrative Strukturen sorgen für die Strukturierung von Phänomenen, Ereignissen und Handlungen. Diese Leistung

---

68 In diesem Sinne hat Hayden White (1990) von der Bedeutung der Form gesprochen. Und Narrative sind auch ein Modus, in dem und durch den wir (uns) die Welt aneignen und perzipieren (vgl. auch Abbott 2008, S. 6 ff.). Ich habe an anderer Stelle versucht, auf die Frage einzugehen, ob Diskurse Narrationen brauchen (Viehöver 2012a, S. 93 ff.).

kommt wesentlich dem Akt der Konfiguration (emplotment) zu. Es handelt sich dabei um einen Akt der Deutung, der eine Synthese des Heterogenen vornimmt. „Precisely what is productive is that you cannot have spatialization, temporalization and actorialization without plot“, sagt Ricoeur (1991e, S. 293). Mit Blick auf die sozialwissenschaftliche Diskursanalysen interessierenden objektivierten Dokumente, lassen sich Ricoeurs Erörterungen über Diskurse als *Texte* aufgreifen. Texte sind von den Intentionen der Sprecher entkoppelt, richten sich aber an ein offenes Publikum möglicher Leser. Nun hegt der sozialwissenschaftliche Interpret freilich ein anderes Interesse an Texten als der Rezipient, der sich in alltäglichen Routinen mit den Narrativen seiner Kultur deutend auseinandersetzt und sich selbst und andere vor dem Hintergrund fortlaufender narrativer Diskurse ggf. besser oder anders versteht. Die sozialwissenschaftliche Analyse von Erzählungen fokussiert nicht nur auf Erzählungen als *Deutung von Akten*; sie interessiert sich auch für *Akte der Narrativisierung* von Welt. An diese Überlegung anschließend habe ich Ricoeurs analytisch-interpretativen Zugriff auf Narrative erläutert und diese Vorgehensweise illustriert. Seine Perspektive auf Erzählungen, Geschichten und Narrationen setzt ein Verständnis des Narrativen voraus, das die Grenzen des Textes überschreitet (Ricoeur 1991a; 2005a). In diesem Sinne liegt bei Ricoeurs Hermeneutik ein dreifacher Bruch vor: erstens mit dem *Objektivismus* des Strukturalismus, zweitens mit der *psychologisierenden* Hermeneutik Schleiermachers und Diltheys sowie drittens auch mit einer *Phänomenologie*, die sich nur auf das individuelle Bewusstsein als Instanz der Sinnkonstitution konzentriert. Sein Vorschlag verabschiedet zugleich die Fiktion eines sich selbst transparenten Subjektes und insistiert demgegenüber auf einer diskursbasierten Hermeneutik der Welt, des Handelns und des Selbst. Verkörperte Subjekte und Kollektive können ihre Identitäten, ihre Weltdeutungen und diesbezügliche Wissenspolitiken nur über den Weg der Interpretation von Symbolen, Texten sowie komplexen Erzählungen und ihren kulturellen Kontexten entfalten (Ricoeur 2005a, S. 52 f.; 2005b, S. 9–38; vgl. auch Breyer 2013). Nun hat die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse freilich nicht singuläre diskursive Ereignisse zum Gegenstand. Sie befasst sich mit den Interpretationskonflikten, in die unterschiedliche Diskurskoalitionen eingebunden sind und sie will die typischen Strukturen und Transformationen dieser symbolischen Kämpfe analysieren und deuten. Insofern nimmt die narrative Diskursanalyse zunächst eine rekonstruktive hermeneutische Haltung gegenüber dem Material ein. An diesem Punkt unterscheiden sich die Zugänge des Alltagsinterpretieren von Narrationen vom Interesse der narrativen Diskursanalyse, denn letzterer muss es darum gehen, den *Konflikt* der Interpretationen und Re-interpretationen, nebst den daraus resultierenden Definitions- und Machtverhältnissen, in seiner Gesamtheit zu deuten. Diese Deutung bildet schließlich den Gegenstand der Ergebnisdarstellung und sie

ist auch der Punkt, an dem die Rekonstruktion des sozialwissenschaftlichen Hermeneuten selbst wieder in eine konfigurierende narrative Konstruktion übergeht, wobei das implizite Publikum hier die breitere Öffentlichkeit oder ein Fachpublikum darstellt. Ziel ist daher nicht nur, Eurokrisenerzählungen zu beschreiben und den Verlauf diesbezüglicher Konflikte der Interpretationen zu erklären. Um beim obigen Beispiel zu bleiben: es geht letztlich auch um eine Reflexion der Bedeutung der Art und Weise wie Europa sich erzählt und wieder erzählt (wird). In dem Augenblick jedoch, in dem wir die Ergebnisse schriftlich niederlegen, konfigurieren wir im Sinne der Synthese des Heterogenen eine eigene Geschichte. Krisendeutung aus sozialwissenschaftlicher Sicht heißt dann auch, mögliche Welten und Perspektiven zu eröffnen und sich mit deren Auslegung der öffentlichen und/oder wissenschaftlichen Kritik zu stellen. Man muss also einräumen, dass auch der Soziologe in Geschichten lebendiger Menschen verstrickt bleibt,<sup>69</sup> ja selbst Geschichten über sich vollziehende gesellschaftliche Transformationen erzeugt. Und gerade deshalb muss die Soziologie sich den Refigurationen ihrer eigenen (Welt-)Deutungen innerhalb und jenseits der Grenzen des Feldes stellen. Die von Soeffner und Hitzler ausgegebene Botschaft, die besagt, dass es der sozialwissenschaftliche Forscher als Hermeneut nicht mit lebendigen Mitmenschen zu tun habe, sondern nur mit „geronnene(n) idealisierende(n) Modelle(n) sozialer Erscheinungen und Typen sozialer Akteure“, kann daher nicht ganz überzeugen (Soeffner/Hitzler 1994, S. 29). Ich wäre zugleich auch vorsichtiger im Hinblick auf die Rede von einem grundlegenden epistemologischen Bruch zwischen Alltagsverstehen und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik, ist doch die Existenz menschlicher Gesellschaften grundlegend von Interpretationen durchdrungen (Grondin 2009, S. 11). Ausgehend von der Annahme der narrativen Diskursanalyse, dass es Sprecher (Erzähler) gibt, die jemandem (Publikum) etwas über etwas in der Welt erzählen, so muss man sich vor Augen halten, dass die Konfiguration eines Plots, der eine Erzählung konstituiert, nur ein Teil eines komplexeren Beziehungsverhältnisses zwischen Sprechern, dem Publikum und dem zwischen ihnen vermittelnden Narrativ ist. Sofern narrative Diskurse u. a. Nachahmungen von Handlungen sind, setzen sie ein intuitives Vorverständnis und damit eine Kompetenz zum

---

69 In diesem Sinne schließen die folgenden Überlegungen an ein Verständnis von Auslegung an, dass nicht an den Grenzen geisteswissenschaftlicher Disziplinen halt macht. Vgl. Grondin (2009, S. 9–12), der drei Traditionslinien Hermeneutik unterscheidet: erstens Hermeneutik als Kunst der Textauslegung, die bis Schleiermacher reicht, Hermeneutik in der Tradition der Verstehenswissenschaften, in der sie, was den Wahrheitsanspruch der Geisteswissenschaften betrifft, den Status der Grundlagenreflexion reklamiert sowie die Hermeneutik der Existenz, die sich beim späten Dilthey andeutet, aber erst bei Heidegger radikalisiert wird.

praktischen Verstehen auf Seiten der beteiligten Akteure voraus.<sup>70</sup> Man muss über ein intuitives Verständnis von den „Kompositionsregeln“ der diachronen Ordnungen von Geschichten verfügen, denn erst durch die Verkettung der Handlungssequenzen, von denen die Narration berichtet, erhalten diese ihre Bedeutung im Rahmen der zeitlichen Ordnung der Fabel. Eine Geschichte kann nur verstanden werden, wenn man die kulturellen Überlieferungen kennt, auf denen Narrative basieren, ebenso wie das Begriffsnetz der Handlung selbst (siehe Ricœur 2007a, S. 93). Bezogen auf eine vorverstandene Welt impliziert der Akt der Konfiguration einer Erzählung eine durch den Plot formgebende Synthese des Heterogenen. Die Erzählung, sagt Ricœur (2005a, S. 57 f.) noch einmal in seiner intellektuellen Autobiographie, vollendet jedoch „ihren Weg erst in der Erfahrung des Lesers“, erst hier schließt sich der hermeneutische Bogen vorübergehend (Ricœur 2007a, S. 113 ff.).<sup>71</sup> Das Verhältnis von Diskurs und Hermeneutik lässt sich aus der Sicht einer sozialwissenschaftlichen inspirierten Erzähltheorie, und als eine solche verstehe ich Ricœurs Perspektive, also nur im Sinne eines doppelten hermeneutischen Prozesses zu Ende denken, der von der Person zum (narrativen) Text und in einem nächsten Schritt vom Text zur Person wieder zurückgehen muss. Ricœur (2005a, 2005b) versteht die „Lektüre“ von Geschichten als interpretativen Akt, der den Prozess einer Hermeneutik nicht nur vorläufig vollendet, sondern ihn über den Akt der *Refiguration* zumindest virtuell in einen kreativen Akt verwandeln kann. Letztere Möglichkeit weist in meinen Augen einen Weg aus dem ehernen Gehäuse Foucaultscher Machtverhältnisse hinaus, ohne damit zum Cogito Descartscher Prägung zurückkehren zu müssen. Es mögen (zunächst) „kleine Fluchten“ (Yves Yersin) sein und dies vielleicht auch bleiben, aber Ricœurs Theorie der Erzählungen öffnet zumindest die Augen für einen Weg zwischen der Skylla determinierender gesellschaftlichen Macht-Wissens-Verhältnisse und der Charybdis subjektivistischer Egomanien. Narrative (Selbst-)Aufklärung braucht letztlich keine ideale Sprechsituation als transhermeneutische Fiktion, sie muss aber Erzählungen hervorbringen, die die Imaginationskraft der Leser an-

---

70 Diese Kompetenz zum praktischen Verstehen umfasst Handlungen als Handlungen sowie Interaktionen als Interaktionen identifizieren und diese von physikalischen Ereignissen oder Vorkommnissen in der Welt abgrenzen zu können. Hinzu kommt aber auch die Kompetenz, Geschichten als Geschichten verstehen zu können. Vorausgesetzt wird zudem eine intuitive Kenntnis zeitlicher Merkmale von Handlungen, die gleichsam Induktoren für das Erzählen von Handlungen fungieren (können).

71 Er behauptet dabei auch, dass die Zeit gewissermaßen der Referent der Erzählung sei, der Rezipient einer Geschichte könne, in Auseinandersetzung mit der Erzählung, seine eigene Zeiterfahrung refigurieren und dabei, zumindest im Prinzip, ein anderes Selbstverhältnis gewinnen.

regen kann. Die beste aller möglichen Welten zu denken, ist ein interpretativer Akt, der in der narrativen Rede ebenso manifest werden kann wie im deutenden Akt des Lesens oder Hörens einer Geschichte (des Leidens). In einer Zeit fortlaufender öffentlicher, durch Kontroversen geprägter Diskurse, in denen Interpretationskonflikte manifest werden, kommt es nicht nur darauf an, plausible und glaubwürdige Geschichten zu erzählen, sondern auch auf lesende und hörende Subjekte, die Geschichten auf ihre Mechanismen der Plausibilitätsherstellung hin befragen. Die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse könnte in diesem Sinne als (ein) Platzhalter und Interpret fungieren. Die Aufgabe einer sozialwissenschaftlichen narrativen Diskursanalyse könnte darin bestehen, entsprechende Perspektiven und Interpretationswerkzeuge bereitzustellen, ohne sich dabei rein sprachwissenschaftlich auf die Innenwelt von narrativen Texten zu beschränken. Gleichwohl muss man sich dabei von den Grenzen rein fachwissenschaftlicher Horizonte befreien. Auch dafür steht das Erbe, das Paul Ricœur uns zur weiteren Lektüre überlassen hat.

## Literatur

- Abbott, H. P. (2008): *The Cambridge Introduction to Narrative*. 2nd Edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Arnold, M. (2012): Erzählen. Die ethisch-politische Funktion narrativer Diskurse. In: Arnold, M./Dressel, G./Viehöver, W. (Hrsg.): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung von narrativen Diskursen*. Berlin und Wiesbaden: Springer VS, S. 17–63.
- Austin, J. L. (1955): *How to do Things with Words*. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955. Oxford: Clarendon.
- Bakhtin, M. (1981): *The Dialogic Imagination*. Austin: University of Texas Press.
- Barthes, R. (1988): *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barthes, R. (1964\2003): *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, P./Luckmann, T. (1969\1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Biegon, D./Nullmeier, F. (2014): *Narrationen über Narrationen. Stellenwert und Methodologie der Narrationsanalyse*. In: Gadinger, F./Jarzebski, S./Yildiz, T. (Hrsg.): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Wiesbaden und Berlin: Springer VS, S. 39–66.
- Booth, W. C. (1961\1983): *The Rhetoric of Fiction*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bremond, C. (1964): *Le message narrative*. In: *Communications*. No. 4: S. 59–80.
- Breyer, T. (2013): *Handlung, Text, Kultur. Überlegungen zur hermeneutischen Anthropologie zwischen Clifford Geertz und Paul Ricœur*. In: *META: RESEARCH IN HERMENEUTICS & PHENOMENOLOGY, AND PRACTICAL PHILOSOPHY*. VOL. V, NO.1/JUNE 2013, S. 107–129.
- Dewey, J. (1996): *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft.
- Eco, U. (1984): *The Role of the Reader. Explorations in the Semiotics of the Texts*. Bloomington: Indiana University Press.



- Eco, U. (2004): *Die Grenzen der Interpretation*. München: dtv.
- Eggins, S./Slade, D. (1997): *Analyzing Casual Conversation*. London und Oakville: Equinox.
- Fiol, C. M. (1990): *Narrative Semiotics: Theory, Procedure and Illustration*. In: Huff, A. S. (Hrsg.): *Mapping strategic thoughts*. Chichester: John Wiley & Sons, S. 377–402.
- Fludernik, M. (1996): *Towards a „Natural“ Narratology*. New York: Routledge.
- Fludernik, M. (2000): *Genres, Text Types, or Discourse Mode? Narrative Modalities and Generic Categorisation*. In: *Style*, Vol 34, No. 2, S. 274–292.
- Fludernik, M. (2006): *Einführung in die Erzähltheorie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Foucault, M. (2009): *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France (1981/82)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frye, N. (1957): *Anatomy of Criticism*. Princeton: Princeton University Press.
- Frye, N. (1963): *Fables of Identity*. New York: Harcourt, Brace and World.
- Geertz, C. (1983): *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Genette, G. (2010): *Die Erzählung*. Paderborn: W. Fink.
- Goodman, N. (1978): *Ways of Worldmaking*. Indianapolis: Hackett.
- Greimas, A. J. (1970): *Du Sens*. Paris: Seuil.
- Greimas, A. J. (1971): *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen*. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Grondin, J. (2009): *Hermeneutik*. Konstanz: Vandenhoeck und Ruprecht UTB.
- Hajer, M. A. (1995): *The Politics of Environmental Discourse – Ecological Modernization and the Policy Process*. Oxford: Clarendon Press.
- Herman, D. (2002): *Story Logic*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Jaspers, K. (1919): *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin: Springer.
- Kaplan, T. K. (1993): *Reading Policy Narrative: Beginnings, Middles, and Ends*. In: Fischer, F./Forester, J. (Hrsg.): *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning*. Durham und London: Duke University Press, S. 166–185.
- Kearney, R. (2006): *Introduction: philosophy of translation*. In: Ricœur, P. (2006): *On translation*. London und New York: Routledge, S. vii–xx.
- Keller, R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Keller, R. (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012a): *Zur Praxis wissenssoziologischer Diskursanalyse*. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS, S. 27–68.
- Keller, R. (2012b): *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2013): *Kommunikative Konstruktion und diskursive Konstruktion*. In: Keller, R./Knoblauch, H./Reichert, J. (Hrsg.): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS, S. 69–96.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK.
- Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.) (2012): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS.

- Keller, R./Knoblauch, H./Reichertz, J. (Hrsg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: VS.
- Knoblauch, H. (2010): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- Koschorke, A. (2012): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Koselleck, R. (1989): „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 349–375.
- Lévi-Strauss, C. (1958/1975): *Strukturelle Anthropologie II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1977): *Strukturelle Anthropologie I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Link, J. (2005): Warum Diskurse nicht von personalen Wesen „ausgehandelt“ werden. Von der Diskurs zur Interdiskurstheorie. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK, S. 77–99.
- Luhmann, N. (1973): Selbst-Thematisierungen des Gesellschaftssystems. Über die Kategorie der Reflexion aus der Sicht der Systemtheorie. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 2(1), S. 21–46.
- Luhmann, N. (1995): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lyotard, J.-F. (1990): Randbemerkungen zu den Erzählungen. In: Engelmann, P. (Hrsg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, S. 49–53.
- Lyotard, J.-F. (2006): *Das postmoderne Wissen*. Wien: Passagen.
- Mead, G. H. (1969): *Sozialpsychologie*. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Mead, G. H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Miller, H. (2012): *Governing Narratives. Symbolic Politics and Policy Change*. Tuscaloosa: University of Alabama Press.
- Müller-Funk, W. (2008): *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien und New York: Springer.
- Nünning, V./Nünning, A. (Hrsg.) (2002): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Paulitz, T. (2012): ‚Hegemoniale Männlichkeiten‘ als narrative Distinktionspraxis im Wissenschaftsspiel. Wissenschaftssoziologische Perspektiven auf historische technikkwissenschaftliche Erzählungen. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 45–64.
- Phelan, J. (2006): Narrative Theory, 1966–2006: A Narrative. In: Scholes, R./Phelan, J./Kellogg, R. (Hrsg.): *The Nature of Narrative*. New York: Oxford University Press, S. 283–336.
- Reichertz, J. (2004). Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch mit Jo Reichertz [65 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 5(3), Art. 29, [www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0403297](http://www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0403297). Letzter Aufruf 16.01.2015.
- Reichertz, J. (2013): *Gemeinsam interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess*. Wiesbaden: VS.
- Reichertz, J./Hitzler, R./Schröer, N. (1999): Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie: Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz : UVK, S. 9–13.

- Ricœur, P. (1972): Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen. In: Bühl, W. L. (Hrsg.): *Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen*. München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, S. 529–562.
- Ricœur, P. (1973): *Hermeneutik und Strukturalismus. Der Konflikt der Interpretationen I*. München: Kösel.
- Ricœur, P. (1974): *Hermeneutik und Psychoanalyse. Der Konflikt der Interpretationen II*. München: Kösel.
- Ricœur, P. (1981): *Hermeneutics and the Human Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ricœur, P. (1991a): Myths as a Bearer of Possible Worlds. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection and Imagination*. New York: Harvester und Wheatsheaf, S. 482–490.
- Ricœur, P. (1991b): The Creativity of Language. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection and Imagination*. New York: Harvester und Wheatsheaf, S. 463–481.
- Ricœur, P. (1991c): Life: A Story in Search of a Narrator. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection and Imagination*. New York: Harvester und Wheatsheaf, S. 425–437.
- Ricœur, P. (1991d): Poetry and Possibility. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection and Imagination*. New York: Harvester und Wheatsheaf, S. 449–462.
- Ricœur, P. (1991e): Debate with A. J. Greimas. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection and Imagination*. New York: Harvester und Wheatsheaf, S. 286–299.
- Ricœur, P. (1975\2004): *Die lebendige Metapher*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricœur, P. (2005a): *Vom Text zur Person*. Hamburg: Meiner.
- Ricœur, P. (2005b): *Das Selbst als ein Anderer*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricœur, P. (2006): *Wege der Anerkennung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ricœur, P. (2007a): *Zeit und Erzählung I. Zeit und historische Erzählung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricœur, P. (2007b): *Zeit und Erzählung II. Zeit und literarische Erzählung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricœur, P. (2007c): *Zeit und Erzählung III. Die erzählte Zeit*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricœur, P. (2010): *Der Konflikt der Interpretationen. Ausgewählte Aufsätze (1960–1969)*. Freiburg und München: Verlag Karl Alber.
- Schapp, W. (2012): *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Schwab-Trapp, M. (1996): Narration und politischer Diskurs. Überlegungen zur Transformation politischer Kultur im vereinigten Deutschland. In: *Berliner Journal für Soziologie* Heft 1, Band 6, S. 91–112.
- Schatzki, T. R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: CUP.
- Soeffner, H.-G. (2000): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, U./von Kardoff, E./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowolth.
- Soeffner, H.-G. (2006): Wissenssoziologische und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK, S. 51–78.
- Soeffner, H.-G./Hitzler, R. (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung: über methodisch kontrolliertes Verstehen. In: Schröer, N. (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung: auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 28–54.
- Somers, M. R. (1994): The Narrative Constitution of Identity. In: *Theory and Society*, Vol. 23(5), S. 605–649.

- Stone, D. A. (1989): Causal Stories and the Formation of Policy Agendas. In: *Political Science Quarterly* 104(2), S. 281–300.
- Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (2005): *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Thompson, J. B. (2009): Editor's introduction. In: ders. (Hrsg.): *Paul Ricœur. Hermeneutics and the human sciences*. New York: Cambridge University Press. S. 1–26.
- Titscher, S./Wodak, R./Meyer, M./Vetter, E. (1998): *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick*. Wiesbaden: Opladen.
- Turner, B. S. (2012): Körper, Religion und Praxis: Bourdieu, Foucault und Heidegger. In: Gugutzer, R./Böttcher, M. (Hrsg.): *Körper, Sport und Religion. Zur Soziologie religiöser Verkörperung*. Berlin: Springer VS, S. 73–95.
- Valdés, M. J. (Hrsg.) (1991): *Reflection and Imagination*. New York: Harvester und Wheatsheaf.
- Viehöver, W. (1997): ‚Ozone thieves‘ and ‚hot house paradise‘. Epistemic communities as cultural entrepreneurs and the reenchantment of the sublunar space. Florence: European University Institute.
- Viehöver, W. (2000): Political Negotiation and Co-operation in the Shadow of Public Discourse: The Formation of the German Waste Management System DSD as a Case Study. In: *European Environment: The Journal of European Environmental Policy*, Vol. 10(6), S. 277–292.
- Viehöver, W. (2001): Diskurse als Narrationen. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske und Budrich, S. 177–206.
- Viehöver, W. (2003): Die Klimakatastrophe als ein Mythos der reflexiven Moderne. In: Claussen, L./Geenen, E./Macamo, E. (Hrsg.): *Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen*. Münster: Lit, S. 247–286.
- Viehöver, W. (2005): Der Experte als Platzhalter und Interpret moderner Mythen: das Beispiel der Stammzelledebatte. In: Bogner, A./Torgersen, H. (Hrsg.): *Wozu Experten? Ambivalenzen in der Beziehung von Wissenschaft und Politik*. Wiesbaden: VS, S. 149–171.
- Viehöver, W. (2011): Häute machen Leute, Leute machen Häute. Das Körperwissen der ästhetisch-plastischen Chirurgie. Liminalität und Kult der Person. In: Keller, R./Meuser, M. (Hrsg.): *Körperwissen*. Wiesbaden: VS, S. 289–313.
- Viehöver, W. (2012a): „Menschen lesbare machen“: Narration, Diskurs, Referenz. In: Arnold, M./Dressel, G./Viehöver, W. (Hrsg.): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung von narrativen Diskursen*. Wiesbaden: VS, S. 65–132.
- Viehöver, W. (2012b): Narrative Diskurse, personale Identitäten und die ästhetisch-plastische Chirurgie. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2012): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 191–227.
- Viehöver, W. (2013): Keep on Nano-Truckin', truck our blues away. Zur Rolle von Sprache und Narrativen in der diskursiven Governance der Wissensproduktion im Feld der Nanotechnologien. In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.): *Diskurs · Sprache · Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 213–290.
- White, H. (1990): Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt am Main: Fischer.
- White, H. (1991): *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt am Main: Fischer.